Nummer 29 Berlin, 16. Juli 1932 50. Jahrgang

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750–6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Ein paar Fragen

Wie kommt es, daß sich zu der Nationalsozialistischen Partei, die angeblich sozialistisch und eine Arbeiterpartei ist, gerade die Reichsten der Reichen, die Scharfmacher und Ausbeuter hingezogen fühlen?

Warum grüßt der Großkapitalist Thyssen den Führer dieser Arbeiterpartei mit dem Rufe „Heil Hitler"? Warum sendet diese Partei nur ganz wenige Arbeiter in die Parlamente? Warum vertraut sie die Vertretung von Arbeiterinteressen einer Schar von Prinzen, Grafen, Baronen, Großgrundbesitzern, Fabrikanten, Generälen an?

Warum schreibt der Völkische Beobachter am 22. August 1931: „Der politische Führer Deutschlands soll den Tarifstaat zerschlagen."?

Warum rufen die Nationalsozialisten das Volk nicht auf zum Massensturm gegen die Hungernotverordnungen der Baronsregierung?

Warum nimmt diese Arbeiterpartei von Industriellen (Mutschmann) und Großagrariern (Freiherr von Butlar-Venedien) Geld?

Womit bezahlen die Hitler und Goebbels ihre Luxusautos? Warum müssen sie in Zeiten solcher Not sich ausgerechnet die teuersten Automobile anschaffen?

Warum sieht man vor den Versammlungssälen von Gewerkschaften und der SPD keine Luxusautomobile? Warum sieht man sie in Mengen vor den Versammlungslokalen der Nazis?

Warum überfallen die SA-Banden immer nur Arbeiter?

Wann ist die SA jemals gegen die Kapitalisten gegangen?

Wovon bezahlt Hitler die Kasernen und das Essen für die SA? Wovon bezahlt er ihre Löhnung, ihre Uniformen?

Warum geben ihm die Kapitalisten Geld dafür?

Das, Gewerkschaftskollegen, Arbeitersportler und Freunde, fragt sie jeden Tag! Sie werden euch die Antwort schuldig bleiben.

Sie können auf diese Fragen nicht ehrlich antworten, denn sie sind eben die ausgehaltenen Landsknechte des Großkapitals.

Papentreue Papenheimer

Die Nazis schreien aus, sie seien gegen die Schwerverdiener. Es gibt tatsächlich noch Leute, die das glauben. Für diese sei ein bezeichnender Vorfall mitgeteilt:

Im Preußischen Landtage wurde kürzlich von den Sozialdemokraten und Kommunisten beantragt, alle Einkommen über 12 000 M im Jahr zu konfiszieren. Der Antrag kam in der Vollversammlung des Landtags zur Behandlung. Es war namentliche Abstimmung angesetzt, um den Nazis eine ausdrückliche Gelegenheit zu geben, deutlich dazutun, wie sie es mit den großen Einkommen halten. Für den Antrag stimmten von den Sozialdemokraten und Kommunisten 141 Abgeordnete — die nationalsozialistischen Abgeordneten enthielten sich der Stimme.

Wer wird über diese Stimmenthaltung der Nazis staunen? Die Nazis können doch nicht den Schwerverdienst ihrer eigenen Geldgeber und Nährväter, der Industriellen, Bankiers und Grundbesitzer konfiszieren lassen. Das Geschrei gegen die hohen Einkommen ist nur für die Dummen.

Die Nazis behaupten laut, sie hätten nichts mit der Regierung Papen und ihrer Notverordnung zu tun. Wie es mit dieser Behauptung steht, machten die Nazis am 28. Juni im Sächsischen Landtag deutlich. Dort war beantragt, die sächsische „Regierung zu beauftragen, der Reichsregierung gegenüber das schärfste Mißtrauen des Sächsischen Landtags auszusprechen". Es war dies also ein Mißtrauen gegen die Regierung, die durch Notverordnung die Bezüge der Erwerbslosen und proletarischen Rentner gekürzt und die Salzsteuer von 6 Pf. das Pfund eingeführt hat. Als die Abstimmung über das Mißtrauensvotum vorgenommen wurde, hatten die nationalsozialistischen Abgeordneten den Saal verlassen. Sie hielten sich in ihrem Fraktionszimmer verborgen, bis die Abstimmung vorbei war.

Wer wird über diese Drückebergerei der Nazi-Papenheimer staunen. Die Nazis können doch nicht der Regierung das Mißtrauen ausdrücken, die die ausdrückliche Zustimmung des Oberosaf Hitler hat, und die den SA-Trupps die Erlaubnis gegeben hat, die schönen englischen Uniformen in aller Öffentlichkeit zu tragen. Das Geschrei der Nazis gegen die Regierung der Barone und ihre Notverordnung ist nur für die Dummen.

Verschleuderte Millionen

Die Waldenburger Stickstoffwerke wurden vor wenigen Jahren nach den modernsten Methoden für die ungeheure Summe von 21 Mill. Mark gebaut. Dieser Tage sollten die Werke versteigert werden. Nach einer einstündigen Wartezeit lag ein einziges Gebot, und zwar in Höhe von 500 000 M vor. Die Gegenüberstellung der Summen, 21 Mill. M und 500 000 M sind der schlagendste Beweis erstens dafür, wie in den Jahren von 1925 bis 1930 gebaut wurde, und zweitens, was derartige technisch hochmoderne Werke heute wert sind.

Frauen, her zur Eisernen Front!

Die Eiserne Front führt den Kampf um Freiheit und Recht!

In allen Kämpfen, die die Arbeiterschaft zu führen hatte, war unser Platz an der Seite der Männer. Das ist jetzt notwendiger denn je!

Die politische Freiheit, das höchste Gut eines Volkes, ist bedroht. Politischer Terror und rohe Gewalttaten machen sich auf der Straße und im Versammlungsleben breit. Deutschland hat eine Regierung der Grafen, Barone, der Militärs und Industrieritter. Sie wird von der Nazipartei toleriert. Diese Regierung machte sehr schnell wahr, was sie angekündigt hatte:

Sie will nicht den „Wohlfahrtsstaat", weil nach ihrer Meinung Unterstützungen an Arbeitslose und Sozialrentner, die diese vor dem Verhungern schützen sollen, „demoralisierend" wirken.

Man nimmt der Arbeiterklasse ihr soziales Recht, auf das Verfassung und Leistung ein Anrecht geben.

Warum? Weil dieses soziale Recht die Arbeiterschaft wirtschaftlich und moralisch für ihren Kampf gegen Kapitalismus und Reaktion stärkt und sie widerstandsfähiger in der Abwehr macht.

Die Regierung der Barone will mit der Unterstützung der Nazis unter ausdrücklicher Billigung des Herrn Hitler eine Armee von Sklaven züchten, die sich willenlos dem Unternehmertum in der Stadt und auf dem Lande ausliefert.

Und die sogenannte „Nationalsozialistische Arbeiterpartei" sieht schmunzelnd zu! Sie hat ja den ersten Preis, die Reichstagsauflösung und die Unterstützung der Hitlerschen Privatarmee, bereits in der Tasche.

Was kümmert sie die Unterstützungskürzung für die Rentner und Kriegsopfer, die Salzsteuer, die Zerschlagung der Arbeitslosenversicherung?

Sie stampfen, angetan mit ihren Notverordnungsjacken, durch die Straßen.

Statt Arbeit und Brot, die sie euch versprochen haben, terrorisieren sie jeden Andersdenkenden und bringen Deutschland immer tiefer ins Elend.

Merkt ihr es jetzt, ihr Frauen, um was es geht?

Das Selbstbestimmungsrecht der arbeitenden Klasse bedeutet aber auch für die Zukunft: Arbeit und Brot, die kulturelle Gestaltung unseres Lebens, das Glück unserer Familie, die Zukunft unserer Kinder, unsere, der Frauen soziale und rechtliche Stellung im Staat und in der menschlichen Gesellschaft.

Ihr Hausfrauen und Mütter, ihr berufstätigen Frauen! Um euer Schicksal geht es!

Die soziale Entrechtung in der Erwerbslosenversicherung bedroht euch als Hausfrauen und als Berufstätige! Die Schmälerung der Bezüge in der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung zeigt, daß man die arbeitende Klasse mit Bettelpfennigen abspeisen will. Aus dem Rechtsanspruch soll das Almosen werden.

Wo Gewalt und Terror die vorherrschenden Elemente des politischen Lebens werden, da ist kein Platz für die Beachtung menschlicher Würde!

Wir Frauen der Arbeiterklasse bilden von jeher eine Schicksalsgemeinschaft mit der modernen Arbeiterbewegung.

Wir Frauen protestieren gegen die Mordmethoden brauner Terrorbanditen.

Wir Frauen stellen uns an die Seite unserer Männer, weil uns das Solidaritätsgefühl mit der kämpfenden Arbeiterschaft beseelt.

Wir kämpfen gegen den Faschismus, für die Freiheit.

Wir kämpfen gegen den Kapitalismus, für den sozialistischen Staat aller arbeitenden Menschen.

Frauen, her zu uns!

Kämpft mit uns in den Reihen der Eisernen Front! Auf jede einzelne kommt es an.

Freiheit!

Frauenbüro der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Arbeiterinnensekretariat des ADGB.
Für die Frauen des AfA-Bundes.
Frauenausschuß der Zentralkommission für Arbeitersport.

Das Elend der deutschen Wirtschaft

Wer hat es verschlimmert?

Eine millionenstarke und immer noch wachsende Zahl von Menschen ist auf die Tiefe des Kulidaseins gedrückt. Diese Menschen möchten gerne arbeiten, um ihres Leibes Nahrung und Notdurft zu beschaffen. Sie werden aber daran gehindert von dem wahnwitzigen, von dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und seinen Gebietern. Das ist nun zwar in allen Ländern wenn auch in unterschiedlichem Grade so. In Deutschland ist es besonders schlimm, und hier wird es auch am schwersten sein, eine Milderung herbeizuführen.

Die Gründe für die außergewöhnliche Schlimmheit des deutschen Zustandes sind mannigfaltig. Unter diesen Gründen stehen die Kurzsicht und der wirtschaftliche Unverstand des deutschen Unternehmertums obenan. Die Kurzsicht hieß, die Löhne planmäßig zu kürzen und so die Massenkaufkraft zu schwächen. Der Unverstand hieß, große Geldsummen den Faschisten zuzuschieben, damit diese eine Privatarmee bilden, sich bewaffnen und den Bürgerkrieg betreiben konnten. So wurde zu der Wirtschaftskrise noch eine politische Krise von bisher unbekannter Schärfe gefügt, die ihrerseits wieder die geschäftliche Flaute verstärkt.

Wie weit die politische Krise gediehen ist, kann man auf allen deutschen Straßen sehen. Sie ist zum Bürgerkrieg ohne milderndes Beiwort ausgewachsen. Tagtäglich Überfälle, Raufereien mit durchschnittlich drei Toten und zahllosen Verletzten! Wenn ohne Unterlaß von den Faschisten das Dritte Reich mit Gewaltmaßnahmen, Aufknüpfungen und Beseitigung der staatlichen Grundlage verkündet wird, wenn den Verkündern solcher Untaten besondere Freiheiten von der Regierung ausdrücklich zugestanden werden, wenn der Bürger beim Betreten der Straße Leben und Gesundheit riskiert — dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Unternehmungslust vollends schwindet und dem wirtschaftlichen Leben der Rest des Odems ausgeht. Und unter solchen Umständen kann es auch nicht wundernehmen, daß die ausländischen Kreditgeber ängstlich werden und auf Rückzahlung der Gelder drängen und neue zu gewähren nicht mehr geneigt sind.

So sind also die Geldgeber der Nazis, die Großindustriellen, Bankiers, Grundbesitzer in erster Linie an der außergewöhnlichen Trostlosigkeit der deutschen Wirtschaft schuld. Das muß immer wieder so deutlich wie nur möglich gesagt werden. Es sind weiter die Regierungen an der Trostlosigkeit mitschuldig, die den Wirtschaftsgruppen und der Großlandwirtschaft die öffentlichen Mittel zuwenden. Denn von diesem Gelde fließen wieder dicke Summen in die nationalsozialistische Tasche. Es wird der Bürgerkrieg mit öffentlichen Mitteln finanziert. Auch das muß so deutlich wie nur möglich ausgesprochen werden. All das Gejammer über die Not der Zeit, über die Schwere der Wirtschaftskrise und über die Verwilderung der politischen Sitten ist eitel Dunst, solange nicht mit den skandalösen Subventionen aufgehört wird.

Um es noch einmal zu sagen: der wirtschaftlich unsinnige Lohnraub, der die Massenkaufkraft vernichtet, die Finanzierung der Nazis, wodurch der Bürgerkrieg ermöglicht wird, und die Subventionierung der Unternehmen und Industriellen, wodurch die öffentlichen Kassen geleert und die Bürgerkriegsarmee ausgerüstet werden kann, sind in kaum zu überschätzendem Maße an der überdurchschnittlichen Trostlosigkeit der deutschen Wirtschaft schuld. Und wie trostlos sie im letzten Jahre geworden ist, sei an ein paar Zahlen dargestellt:

	1931	1932
		Mitte Juni
Gesamtzahl der Arbeitslosen . . .	4 000 000	5 569 000
Arbeitstägliche Wagengestellung der Reichsbahn	117 000	99 000
	1931	1932
		Monat Mai
Giroverkehr der Reichsbank . .	49,3 Mrd. M	39,6 Mrd. M
Außenhandelsvolumen	1382 Mill. M	798 Mill. M

Bei der Beurteilung dieser Zahlen erinnere man sich, daß zur Mitte des Jahres 1931 die Wirtschaftsnot bereits eine bedenkliche Höhe erreicht hatte. Betrug doch im Juni 1931 die amtliche Meßzahl der industriellen Produktion (1928 = 100) nur noch 74, die bis zum Mai des jetzigen Jahres auf 56 gesunken ist. Diese Senkung buchstabiert sich in noch mehr Betriebseinschränkungen und noch mehr Arbeitslosigkeit und, in der Folge, in einem weiteren Verfall der Kaufkraft. In (Nr. 6) der Wirtschaftlichen Mitteilungen der Deutschen Bank wird der Kaufkraftschwund folgendermaßen dargestellt:

„Das Erträgnis der Lohnsteuer ist von 1930/31 auf 1931/32 um 20 vH kleiner geworden, das der Tabaksteuer um 25 vH. Der Pro-Kopf-Verbrauch an Brotgetreide, Zucker, Fleisch, Bier und Tabak fiel bereits im Jahre 1930 um mehrere Prozent. Der seitherige Rückgang des Konsums wichtiger Massenartikel bewegte sich für 1931 zwischen 10 und 30 vH und hat sich im ersten

Aus dem Inhalt

	Seite
Frauen, her zur Eisernen Front! — Das Elend der deutschen Wirtschaft — Papentreue Papenheimer	169
Ein Blick ins Dritte Reich — Empörung der Kriegsopfer	170
Stahlbad Anno 17 — Wo schon die Kinder „Freiheit" rufen	171
Aktiver werden! — Werftarbeiterkampf erfolgreich beendet	172
Revolution in Chile — Klage über Brasilien	173
Der elektrische Tod — Anzeigen	17[illegible]

Quartal 1932, für das bisher die statistischen Ziffern vorliegen, in erhöhtem Maße fortgesetzt. So sank der monatsdurchschnittliche Verbrauch bei Zucker von 919 000 Doppelzentner im ersten Quartal 1931 auf 786 000 Doppelzentner im ersten Quartal 1932, bei Kaffee von 149 000 Doppelzentner auf 118 000 Doppelzentner. Unter dem anhaltenden Druck auf die Einkommen schmilzt die Konsumkraft zusammen, und damit zugleich werden die Verkaufserlöse von Handel, Industrie und Landwirtschaft, verstärkt durch nachgebende Preise, weiter reduziert."

Man beachte, daß der hier zahlenmäßig belegte Rückgang des Verbrauchs sich auf die Verhältnisse vor der Notverordnung der Regierung der Hitler-Barone bezieht. Diese Verordnung beginnt sich erst auszuwirken. Ist das geschehen, werden wir in Deutschland einen Tiefstand der Lebenshaltung haben wie in keinem anderen Kulturlande der Welt.

Um das Maß der wirtschaftlichen Trostlosigkeit, der politischen Spannung sowie der allgemeinen Unsicherheit ganz voll zu machen, hat uns die Regierung „der nationalen Konzentration" noch einen Reichstagswahlkampf beschert. So ist eine Gelegenheit mehr geschaffen zur Steigerung der politischen Gegensätze. Es soll da entschieden werden, wer die deutschen Geschäfte künftig zu führen hat: die Mächte der Vergangenheit oder die Mächte der Zukunft, der alte und der Geldadel, oder die demokratischen Parteien, der Faschismus oder die freiheitlich gesinnten Bürger.

Kein Zweifel, wir stehen in dem schwersten Wahlkampf, der jemals ausgetragen wurde. Zum Glück hat diesmal die Arbeiterklasse klar erkannt, um was es für sie bei dieser Wahl geht. Die Arbeiterklasse beginnt sich zu sammeln. Sie hat ihren Todfeind, den Nationalsozialismus, in die Defensive gedrängt. Unter dem Zeichen der drei Pfeile schließen sich die Arbeiter und die demokratischen Bürger in der Eisernen Front zusammen. Der Ruf: Freiheit! schallt jetzt im ganzen deutschen Land.

Der 31. Juli, der Wahltag, muß das arbeitende Volk in Stadt und Land bereit finden, mit den Bedrohern der Demokratie, den Zerstörern der Wirtschaft, den Aussaugern des Volkes gründlich abzurechnen. Und dies wird, des sind wir gewiß, auch geschehen.

Empörung der Kriegsopfer

Die Notverordnung der neuen Reichsregierung hat unter den Kriegsopfern Empörung ausgelöst. Sie spiegelt sich auch im Bundesblatt des größten Kriegsopferbundes, dem „Reichsbund", wider. Neben der Notverordnung ist es besonders der Text der Regierungserklärung des Kabinetts von Papen, die den „Reichsbund" veranlaßt hat, die Taten der neuen Reichsregierung entschieden abzulehnen. Der „Reichsbund" schreibt unter anderem:

„Die Regierungserklärung war und bleibt eine schandvolle Verhöhnung der Kriegsopfer und der übrigen hungernden und hilfsbedürftigen Volksmassen. Die Notverordnung fügt dieser Verhöhnung noch Faustschläge auf die hungrigen Magen aller Notleidenden hinzu. Beides zusammen stellt sich auch dem objektivsten Beschauer als eine unerhörte und noch nie dagewesene Herausforderung der Hilfsbedürftigen und ehemaligen Vaterlandsverteidiger.

Die in den Feuerwalzen des Weltkrieges gehärteten Kriegsbeschädigten und die durch die Hingabe ihrer Liebsten in der Tragung seelischen Leides geprüften Kriegshinterbliebenen haben nach den ungeheuren Opfern, die sie an Gut und Blut während und nach dem Kriege dem Vaterlande dargebracht haben, wohl das erste Anrecht darauf, zum mindesten menschliche Achtung vor der Größe ihres Opfers von jedermann, also auch von der Reichsregierung zu verlangen, und sie verbitten es sich mit aller Entschiedenheit, neben der Beeinträchtigung ihrer materiellen Rechte noch in ihren tiefsten Gefühlen durch derartige Regierungserklärungen wie die des Freiherren-Kabinetts von Papen aufs schwerste verletzt zu werden!

Die Reichsregierung des Herrn von Papen ersucht in ihrer Regierungserklärung die deutschen Staatsbürger, die neue Reichsregierung „nach ihren Taten zu beurteilen". Das werden die Kriegsopfer sich sicher nicht zweimal sagen lassen. Am 31. Juli darf es keine Kriegsbeschädigten, keine Kriegerwitwen, keine Kriegereltern und keine wahlberechtigten Kriegerwaisen geben, die nicht für eine überwältigende republikanische Mehrheit im neuen Reichstag eintreten."

Die Sozialversicherung in Gefahr

Die deutsche Sozialversicherung hat kürzlich ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert. Sie hat ein Meer von Sorgen gemildert, den Kranken geholfen, den Arbeitsinvaliden ein Stück Brot besorgt und die Erwerbslosen vor dem Hunger bewahrt. Wenn es nach dem Willen der Reaktionäre gegangen wäre, hätte es nie eine Sozialversicherung gegeben, sondern die Arbeiterschaft und der Staat hätte nur für die Reichen schaffen müssen. Jetzt aber glauben die Reaktionäre die Zeit gekommen. Der Abbau der Sozialversicherung, den die Regierung der Frontsoldaten tatkräftig begonnen, wird von dem Kabinett der Barone noch tatkräftiger fortgesetzt, wie die letzte Notverordnung klärlich beweist.

Der vielfältige Abbau hat nicht den Stand der Sozialversicherung gestärkt, sondern noch mehr geschwächt. Kein Wunder bei dieser Wirtschaftskrise, zu deren Milderung nichts, aber auch gar nichts Ernsthaftes unternommen wurde. Die Beitragseinnahmen im Jahre 1931 sind denn auch gegenüber dem konjunkturellen Höhepunkt in der Krankenversicherung um 31, in der Unfallversicherung um 9, in der Invalidenversicherung um 25, in der Angestelltenversicherung um 11 und in der Knappschaftsversicherung um 50 vH zurückgegangen. Das erste Halbjahr 1932 hat einen weiteren sehr empfindlichen Rückgang der Beitragseinnahmen gebracht. Deshalb zehrt man jetzt an dem Vermögen der einzelnen Zweige der Sozialversicherung.

Die Vermögen der Vorkriegszeit sind durch die Inflation zerstört. Von 1924 bis 1930 konnte nur ein geringer Vermögensbestand angesammelt werden. Überdies erfolgte die Vermögensanlage derart, daß Mittel nicht flüssig gemacht werden können. Zum Beispiel hat die Invalidenversicherung 31 vH ihres Vermögens in Wertpapieren (Pfandbriefe, Reichsanleihen usw.), 29 vH in Hypotheken und 14 vH in Darlehen an öffentlich-rechtliche Körperschaften angelegt. Diese Vermögensanlagen flüssig zu machen, ist ganz unmöglich. Eine solche Flüssigmachung würde das ganze Kreditgebäude erschüttern. Somit steht es zur Zeit außerordentlich schlecht mit der Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Knappschaftsversicherung. Finanziell gesichert ist nur die Angestelltenversicherung.

Es ist sehr schwer, die Einrichtungen der Sozialversicherung über diese schwierige Periode hinwegzubringen. Das gesamte deutsche Volk sollte es sich angelegen sein lassen, diese Katastrophe abzuwenden. Deshalb muß eine Sanierung unter Heranziehung aller Bevölkerungskreise erfolgen. Die Zukunft der deutschen Sozialversicherung hängt ab von der politischen Entscheidung, die das deutsche Volk am 31. Juli fällt. Die Wahl von Nationalsozialisten ist gleichbedeutend mit dem Untergang jeder Art von Sozialversicherung.

Ein Blick ins Dritte Reich

Eine der ersten Maßnahmen, die von den Naziführern bei der Machtübernahme geplant sind, ist die Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht. Damit die Sache auch richtig klappt, hat Hitler schon vor einigen Wochen den Oberst a. D. Hierl mit der Organisierung und Durchführung der Arbeitsdienstpflicht beauftragt. Hierl hat nun auch bereits einen fertigen Plan in der Tasche. Wie dieser in allen Einzelheiten aussieht, hat sein Verfasser der Öffentlichkeit bis heute noch nicht verraten. Was er darüber bekanntgegeben hat, genügt aber bereits, um klar zu erkennen, wohin die Reise gehen soll. Sehen wir uns die Arbeitsdienstpflichtpläne der Naziführer ein wenig näher an.

Die Arbeitsdienstpflicht soll das Bindeglied zwischen der Schulpflicht und der „unbedingt wieder zu fordernden allgemeinen Wehrpflicht" sein. Das Ziel ist, der Staatsleitung ein Arbeitsheer zu schaffen, das „als staatliches Machtmittel zum Einsatz im wirtschaftlichen Kampfe" zur Verfügung steht. Der Arbeitsdienst soll „eine große Erziehungsschule für unser Volk" sein, durch ihn sollen die jungen Männer „zu Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, Anstand, Selbstbeherrschung und Gehorsam" erzogen werden.

Diese Erziehungsarbeit läßt sich selbstverständlich nur leisten, wenn geeignete Führer zur Verfügung stehen. „Die Führer des Arbeitsdienstes müssen tatkräftige Persönlichkeiten sein, die verstehen, sich ihren Untergebenen gegenüber unbedingt durchzusetzen und schärfste Zucht und Ordnung aufrechtzuerhalten." An solchen Führern fehlt es nach Herrn Hierl nicht, und er denkt dabei in erster Linie an die „verabschiedeten Offiziere, Beamten und Versorgungsanwärter der Wehrmacht".

Natürlich ist es der reine Zufall, daß Hierl jene Leute als Führer des Arbeitsheeres in Aussicht nimmt, die in der Nazipartei heute den Ton angeben. Wer die Zusammensetzung des aktiven Teiles der Naziführerschaft kennt, weiß, daß es sich hier fast ausschließlich um ehemalige Offiziere handelt. Diese haben durch die Wiederzulassung der SA- und SS-Banden zwar wieder ein Betätigungsfeld gefunden, die Hauptsache fehlt aber noch, nämlich ein für die ganze Zeit ihres Lebens sicheres und auskömmliches Gehalt. Und dazu soll ihnen die Arbeitsdienstpflicht verhelfen. Es finden dann mindestens 300 000 „wohlgeborene" und „hochwohlgeborene" Nazileute ein gutbezahltes Pöstchen.

Diesem Ziele dient der von Hierl vorgeschlagene „Organisationsaufbau der Arbeitsdienstpflicht. Allemännlichen Personen im Alter von 17 bis 30 Jahren sind arbeitsdienstpflichtig. Befreit von der Arbeitsdienstpflicht sind nur Juden, oder „die wegen körperlicher Untauglichkeit oder auf Grund besonderer bürgerlicher Verhältnisse" nicht in Betracht kommenden Personen. Diese „besonderen bürgerlichen Verhältnisse" werden bei fast allen Söhnen der Besitzenden vorliegen, es sei denn, daß sie auf Grund ihrer „höheren" Herkunft sofort oder recht bald eine Führerstelle erhalten. Die Dauer der Arbeitsdienstpflicht soll zwei Jahre betragen.

Die Gliederung des Arbeitsdienstheeres ist folgende: Arbeitsabteilung — Arbeitsgruppe — Arbeitsinspektion — Reichsleitung.

Die Arbeitsabteilung zählt 216 Köpfe. Davon sind 170 Reichsarbeiter und 46 Führer und sonstige Vorgesetzte. Im einzelnen setzen sich die 46 führenden Personen wie folgt zusammen: 1 Führer, 1 stellvertretender Führer, 1 Verwalter, 1 Quartiermeister, 1 Zeugmeister, 1 Sportwart, 15 Truppführer, 20 Vormänner, 1 Heilgehilfe und 4 Spielleute. Zu jeder Arbeitsgruppe gehören ferner eine Feldküche, ein leichter Lastkraftwagen, zwei Handwagen und vier Fahrräder.

Eine Arbeitsgruppe umfaßt 10 bis 15 Arbeitsabteilungen. An der Spitze jeder Arbeitsgruppe steht ein Kommandeur. Ihm zur Seite steht der stellvertretende Kommandeur, drei Gehilfen und das „nötige Kanzleipersonal".

Wieder 10 bis 15 Arbeitsgruppen bilden eine Arbeitsinspektion. Jede Arbeitsinspektion hat einen Inspekteur, dem ein entsprechend großer Stab von Mitarbeitern und Büropersonal zur Verfügung steht. Das ganze Reich wird in 30 Arbeitsinspektionen eingeteilt.

Die Krönung des Ganzen ist der Reichsminister für Arbeitsdienstpflicht. Er und die ihm zur Verfügung stehenden Generalinspekteure haben die Arbeitsinspektionen laufend zu kontrollieren. Dabei werden sie von einem umfangreichen Büropersonal unterstützt.

Dieser Aufbau der Arbeitsdienstorganisation ist eine Nachahmung des kaiserlichen Heeres. Nirgends findet man auch nur eine Spur von neuen Gedanken. Ganz besonderen Wert legen die Nazileute auf die Sicherung ihrer Führerstellung innerhalb der Arbeitsdienstpflicht-Verbände. Dabei kommt es ihnen in erster Linie auf die Besoldung und die Alterspension an. Hierl fordert, daß die Führer den Offizieren der Wehrmacht gleichgestellt werden. Das heißt, sie werden lebenslänglich angestellt und sind somit Zeit ihres Lebens aller Sorgen frei und ledig.

Für die Reichsarbeiter sorgt die Nazipartei selbstverständlich nicht so gut. Sie sind wie die „Gemeinen" im alten Heer nur Material für die Erziehungskunst der Führer. „Der Reichsarbeiter erhält keinen Lohn, sondern Unterkunft, volle Verpflegung, Kleidung, Wäsche und ein tägliches Taschengeld von 30 bis 50 Pf." Durch diese Ausbeutung des Reichsarbeiters soll erreicht werden, daß „die durch Liberalismus und Marxismus bestimmte materialistische Auffassung, die jede Arbeit unter dem Gesichtswinkel des Geldverdienens betrachtet, aus ihren Köpfen verschwindet." Das Geldverdienen ist Sache der Naziführer, die Arbeiter haben nur zu schuften und den Mund zu halten. Wenn sie das nicht tun, kommen sie in die „Besserungsabteilungen" oder vor die Gerichte der Arbeitsdienstpflichtverbände. Das bürgerliche Recht findet auf die Reichsarbeiter keine Anwendung, sie sollen den Hakenkreuzgesellen auf Leben und Tod überantwortet sein.

So also sieht die Arbeitsdienstpflicht aus, mit der die Naziführer die deutschen Arbeiter beglücken wollen. Diese bedanken sich bestens für dieses „Geschenk". Gelänge den Naziführern ihr Plan, dann wäre Deutschland für sie ein Paradies, für die Arbeiterschaft aber ein großes Zuchthaus.

Wer?

Wer hat den Achtstundentag, Gewerbeschutz und -fürsorge, Kinderarbeitsverbot geschaffen? **Die SPD**

Wer hat Deutschland 1918 vor dem Zusammenbruch und vor dem Chaos gerettet? Wer die Separatistenunruhen im Rheinland siegreich bekämpft? Etwa Herr Hitler? Nein! **Die SPD**

Wer hat die Sozialgesetzgebung ausgebaut? Wer hat die Arbeitslosen-, Wohlfahrts- und Krankenfürsorge geschaffen? Wer hat Volksparks, Badeanstalten, Anlagen und Erholungsstätten geschaffen? Etwa Wilhelm II? Nein! **Die SPD**

Wer hat das Offizier- und Bildungsmonopol beseitigt und der Arbeiterschaft einen Bildungsaufschwung gebracht? **Die SPD**

Wer hat das Betriebsrätegesetz und das Streikrecht geschaffen? **Die SPD**

Wer kämpft für die Enteignung des pleitegegangenen Großgrundbesitzes? **Die SPD**

Wer kämpft für die Ansiedlung von Industriellen und Landarbeitern im deutschen Osten? **Die SPD**

Wer kämpft für den Schutz der Kleinpächter gegen willkürliche Kündigung u. Pachtzinserhöhung? **Die SPD**

Wer kämpft für Arbeitsbeschaffung auf tariflicher Grundlage? **Die SPD**

Bei der Reichstagswahl:
Gegen die Hitler-Barone!
Für die Liste 1

Um die Arbeitsbeschaffung

Wenn die private Wirtschaft keine Arbeit zu schaffen vermag, muß der Staat eingreifen. Ausgehend hiervon haben die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei seit vielen Monaten ein umfangreiches Arbeitsbeschaffungsprogramm gefordert.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hatte auf seinem Krisenkongreß am 13. April der Öffentlichkeit praktische Vorschläge unterbreitet, wie das Grundübel der Gegenwart, die Arbeitslosigkeit, gemildert werden kann. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat dem Reichstag drei Gesetzentwürfe vorgelegt: einen über die Arbeitsbeschaffung und Förderung des Kleinwohnungsbaus, einen über die Auflegung einer Prämienanleihe für Arbeitsbeschaffung und einen über die Umgestaltung der Hauszinssteuer in eine Rentenschuld. Diese drei Gesetzentwürfe enthielten daneben ein umfassendes Programm für die Arbeitsbeschaffung.

Auf die Regierung Brüning wurde von der Partei und den Gewerkschaften ein starker Druck nach dieser Richtung ausgeübt. Sie übernahm die Forderungen zum Teil. Es sollte eine Prämienanleihe aufgelegt, die Besiedlung des Ostens planmäßig begonnen und auch sonst Arbeit beschafft werden. 600 000 Arbeitslose sollten wieder zu Arbeit und Verdienst kommen. Der Regierungswechsel hat die Verwirklichung selbst dieses bescheidenen Arbeitsbeschaffungsprogramms verhindert. Die neue Regierung speiste die Arbeitslosen mit der scheinheiligen Beteuerung ab, daß sie die Arbeitsbeschaffung als eine der vordringlichsten Aufgaben ansehe. Trotzdem hat sie von dem Arbeitsbeschaffungsprogramm ihrer Vorgängerin nur Nebensächlichkeiten übernommen.

Die Millionen, die ohne Arbeit sind und sich kümmerlich durchschlagen müssen, hatten sich an die Arbeitsbeschaffung als letzte Hoffnung geklammert. Sie sind von der Regierung der Hitler-Barone schwer enttäuscht worden. In diesem Wahlkampf fällt daher auch die Entscheidung darüber, ob die Hoffnungen der Arbeitslosen auf Arbeitsbeschaffung für immer zerschlagen sind oder ob die Pläne der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie verwirklicht werden sollen.

Der blinde Preiskommissar

Der Radioapparat ist ein Volksgebrauchsgegenstand geworden. Um so schlimmer die Aufrechterhaltung eines nicht notwendigen hohen Preisstandes der Röhren. In einer Wirtschaftszeitschrift wurden dieser Tage die deutschen und amerikanischen Röhrenpreise verglichen. In Deutschland kostet die gangbarste Lautsprecherröhre für Batteriebetrieb Telefunken RE 134, Valvo L 413, 9 M, in Amerika die entsprechende Type 112 a nur 6,30 M. Die Lautsprecherröhre für Netzempfänger Telefunken RE 604, Valvo LK 460, kostet in Deutschland 20,25 M, in Amerika (245 Type) 4,62 bis 5,88 M, und zwar bei der erstklassiges Qualitätsmaterial liefernden Duovac Radio Tube Cor in Neujork. Die Schirmgitterröhren Rens 1204 kostet bei Telefunken 16,20 M, in Amerika kostet die entsprechende Röhre 4,20 bis 6,72 M.

Die Preise der deutschen Röhren sollen deshalb so ungeheuerlich sein, da die Herstellungskosten der Röhren sich um — eine Mark herum bewegen.

Das ist ein monopolkapitalistisches Schulbeispiel von der Verteuerung jener Gegenstände, die auch dem kleinen Mann bei entsprechender Verbilligung eine Lebensannehmlichkeit gestatten würden. Der Herr Preiskommissar ist da blind gewesen! Wie bei vielem andern.

Stahlbad Anno 17

17] Kriegsroman von Peter Riß

Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag Gmbh, Hamburg-Bergedorf

Mit verquollenem, vor Wut entstelltem Gesicht kommt der Spieß die Treppe wieder herunter in den Hof. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß es ihm jetzt gar nicht darauf ankäme, uns alle erschießen zu lassen für die Demütigung, die er vor versammelter Mannschaft erfuhr. — Er spricht leise, mit geballten Händen, mit dem Schinder; aber wir können nichts davon verstehen, die Worte werden herausgezischt.

Bis an die Mauer tritt der Schinder zurück, rückwärts gehend, immer grinsend; er erscheint noch größer als sonst. Wie hypnotisiert starre ich ihn an, die Augäpfel schmerzen mir...

Von der Mauer kläfft er uns an:

„Kompanie schtillge—schtann! Rührt euch! Schtillge—schtann! Rührt euch! Schtillge—schtann — rührt euch!..." Zehnmal, zwanzigmal: es ist nur der Auftakt — — „Schtillge—schtann!!" Er kommt einen Schritt näher: „Sergeant Schönfeld, rechts rrrauß!" — Der geht an das Tor und kreuzt triumphierend die Arme übereinander...

Eingekreist steht die Hammelherde... Der Schinder legt den Kopf etwas schief in eine beinahe liebevolle Haltung:

„So: Da wär'n wir also!" — Er tobt:

„E u c h g e h t ' s z u g u t , i h r S c h w e i n e h u n d e ! Die ganze Kompanie hat vorhin gegrinst. Na wartet, das werde ich euch schon besorgen, ihr verdammten Bengels. Wer weiß, wann ich euch wieder hier habe. Leider gehe ich ja nicht mit euch; aber ihr sollt an mich denken! I h r s o l l t a n m i c h d e n k e n !"

Er springt einige Schritte vor: „Meint ihr wirklich, ihr sollt mir so aus den Fingern kommen, hä?! — E r s t e s Glied — vorgetreten! Haalt! —"

Wir müssen die Gewehre in beide Hände nehmen und sie quer zu unserem Körper schweben lassen.

„Achtung! Knie—e beu———gt!" Die Kompanie sackt in die Knie. Der Sand knirscht. Vorgestreckt liegen die Gewehre. Viele wackeln; denn sie sind schwer zu halten in dieser Stellung, schwer ziehen die Tornister nach hinten...

„Strä—ä—ä—ckt!" Wir lassen die Gewehre wieder sinken und stehen auf. — „Ach neee?!" die Stimme des Schinders zerschmilzt fast vor Ironie und Bosheit, „d a s könnte euch wohl so passen, wat? — W o l l t ihr die Gewehre hoch lassen!"

Wieder heben sich schwer die Gewehre... es ist eine furchtbare Quälerei, wir stehen jetzt schon über eine Stunde auf dem Kasernenhof, immer auf demselben Fleck, die Sonne brennt immer heißer auf uns nieder... es ist ein furchtbarer Gestank zwischen unseren Reihen, ich habe entsetzlichen Hunger... die Eingeweide ziehen sich in mir zusammen, daß es schmerzt. Der Hunger tut weh, tut weh! Aber wir werden weiter gequält, weil es diesen Banditen Spaß macht...

Schlagt ihn tot —

Ich schiele nach Kilb — er macht noch mit, sein Gewehr ist wie das meine hochgenommen... seine Laufmündung stößt an meinen Kolben... ich stoße leicht zurück: wir haben uns verständigt — — —

„Beu———gt!" — Alle sinken, wie von einer Riesenfaust niedergedrückt, in die Knie. Ich höre viele stöhnen. Aber zwei Mann bleiben aufrecht stehen: Kilb und ich. Wir lassen unsere Gewehre nach den Knien heruntersinken.

Die Augen des Schinders treten hervor, er starrt uns an wie vom Himmel gefallene Wunder — ich muß grinsen — ruhig steht Kilb neben mir, mein tapferer Kamerad. Des Schinders Maul klappt auf und zu wie bei einem Nußknacker, sein Gesicht ist graugrün. Beim Vorspringen wirft er blind vor Wut zwei Kameraden um, die in Kniebeuge hin- und herwackelten, fauchend steht er vor uns, so dicht, daß er uns mit Speichel bespritzt: „Wa—, waa—, waas? Ihr — — ihr, das — das —", dann kommen unartikulierte Laute heraus, die niemand versteht. Endlich kommt er zu einem Satz, er faßt mich dabei an den linken Arm und will mich schütteln, aber im gleichen Augenblick reiße ich mich los und fasse mein Gewehr fester... da läßt er mich wahrhaftig los. — Und nun weint er beinahe vor Wut, er zieht den Kopf ein wie ein Bulle und funkelt uns aus zusammengekniffenen Augen an:

„Grenadier R i ß ! Grenadier Kilb!... Kniee beu—eu—eugt! Kniee beugt!! B e u g t ! !"

Ach, laß uns doch endlich abführen... du feiger Menschenschinder!

Wir beugen uns nicht, wir stehen Gewehr bei Fuß...

Da hören wir am Tore ein Aufbrüllen der Zivilisten: Frauen, vielleicht einige Männer dazwischen, viele Kinder:

„Höööö! Laßt euch doch nichts gefallen von d'esem Halunken! Schlagt ihn tot! Schlagt ihn tot!" Ich blic' nach dem Toreingang: da stehen sie, vielleicht zwanzig ' aschen, ein Teil quillt schon in den Hof hinein. Einige Frauen, mager, mit Umschlagetüchern und Einholekörben, winken uns schnell zu und verschwinden dann wieder, als Schönfeld auf sie zuspringt und mit dem Posten das Tor schließt. Draußen hören wir noch lange ihr: „Höööö! Höööö!!"

Das stachelt des Schinders Wut noch mehr auf. Er springt vor, er springt zurück, er überschreit sich in sinnloser Wut... es nützt ihm nichts, wir rühren uns nicht. Vor unseren Füßen schwanken die Kameraden, willenlose Werkzeuge — einige fallen schon um, ich höre, wie auch Gewehre in den Sand klirren, ich höre unterdrückte Flüche; aber sie gehorchen.

Wieder schreit der Schinder, brüllt und faucht uns an, hebt die Fäuste über uns; aber er rührt uns nicht an, er stiert uns aus weißquillenden Pupillen an. Plötzlich wendet er sich von uns ab und springt nach der Richtung hin, wo Schönfeld steht:

„Sergeant Schö—önfeld!" — Wie aus der Pistole geschossen flitzt Schönfeld heran und steht vor ihm. „Zu Befehl, Herr Leutnant!" Der Schinder ringt nach Luft: „Sehen Sie diese beiden hier — nehmen Sie diese Halunken besonders vor! Dort an der Mauer!!" — „Zu Befehl, Herr Leutnant!"

„Stre—e—ckt!" Das galt der Kompanie. Es wurde auch die höchste Zeit, denn die Hälfte lag schon im Sande.

Plötzlich muß ich an Langers Mutter denken, die oben in der Kaserne liegt, vielleicht ohnmächtig — und niemand kümmert sich um sie... Es läuft mir über den Rücken wie Hunderte von Spinnen...

Da zischt hinter uns Schönfelds Kommando: „An die Mauer marsch, marsch!" — Wir fallen in einen gemütlichen Zuckeltrab. Kilb geht dicht vor mir, so langsam, als übe er langsamen Schritt. Ich überhole ihn, stoße ihn mit dem Ellenbogen an, und nun gehen wir beide nebeneinander, ganz gemütlich, als machten wir einen Spaziergang. — Hinter uns, vor uns, neben uns aber tobt sich der Sergeant ab: „Marsch marrsch! hab ich befohlen! Marsch marrsch!! An die Mauer marsch, marrsch!!" Wir aber wollen nicht, uns ist nach wie vor alles egal... Was kann uns schon viel passieren, wenn wir in den nächsten Wochen doch schon an die Front sollen... Ja, wir haben viel gelernt in der letzten Zeit; wir sind doch nicht mehr so ganz die dummen Hammeln...

...„Hinlegen!" — Darauf haben wir gerade noch gewartet. Gemächlich lassen wir uns erst auf das eine, dann auf das andere Knie nieder, dann nacheinander auf die Ellenbogen. Wir stützen uns dabei noch auf das Gewehr, und allmählich rutschen wir der Länge nach auf den Sand. — „D a s nennt ihr hinlegen?! Auf marsch marsch!" Er hat schon die Schärfe seiner Stimme verloren und keift wie ein altes Weib. Ich wundere mich plötzlich, daß uns dieser Schinder überhaupt einmal Furcht einflößen konnte, daß wir bedingungslos alles taten, was er wollte. Aber das ist lange her .. damals als er noch Heini Langer, den halbtoten Kameraden, quälte...

Kilb und ich liegen ruhig nebeneinander. Dann kommen wir so langsam, wie wir uns hinlegten, auch wieder hoch.

Zwischen Hinlegen und Aufstehen habe ich eine Vision.

Ein Platz... Sonne... ein schmetternder Militärmarsch... Orgelgebrumm: ich hatt' einen Kameraden... feierliche Bürgergesichter... aufgedonnerte Matronen... Ehrenjungfrauen... ein Kriegerverein: dicke Bäuche unter Fracks... Zylinder, glänzend schwarz, Fahnen, Orden, ganze Klempnerläden auf den „Heldenbrüsten".

A d o l f im Frack, d e r S p i e ß im Frack, S c h ö n f e l d im Frack — — —, da sind ja wieder die alten, lieben Bekannten von damals... guten Tag — na? Wißt ihr noch? Damals auf dem Kasernenhof, auf dem Schleifstein, in Sadowa?... Was waren wir damals noch für euch?! „Hammel! Dreckhaufen! Hunde! Schweine!"... Aber wir können euch ja nicht mehr daran erinnern, denn wir sind tot, „gefallen für Kaiser und Reich".

Ein Lappen fällt langsam von einer Statue: K r i e g e r e h r e n m a l e n t h ü l l u n g... Was lese ich denn da? Seht mal genau hin, ihr Heldenväter, ihr Kriegervereinsvorsitzenden und Schinder von ehemals:

„Es fielen in den Schlachten unseres stolzen Regiments", und dann die vielen, vielen Namen der jungen Menschen — der „Schweine und Hunde".

— — — und ihr werdet nicht blaß? Ihr sinkt nicht in die Knie und bittet um Verzeihung? — Nein! Ihr seht stolz auf das Denkmal, ihr seid stolz auf die vielen Toten — — oh, es ist ja so leicht, auf die Vorangegangenen stolz zu sein, wenn man nicht weiß, wie sie starben... wenn man selber noch lebt...

„Notieren Sie, notieren Sie!" höre ich den Schinder, „auch, daß er gelacht hat!" —

Und dann stehen wir beide, Kilb und ich, wieder in der Kompaniefront.

Der Sergeant brüllt vor der Kompanie: „Mit Grrruppen — rrrechts — schwenkt — marrrsch!! Halt! Kom—paniii—marrrsch!"

Wir marschieren, wir marschieren — — —

Durchs Tor hinaus eine Kompanie — Haß und Hunger sind die unsichtbaren Führer — — —

Ich fühle einen harten Brotkanten in der Hand... ich rieche daran wie ein Hund... ich schließe dabei die Augen — ich könnte weinen vor Glückseligkeit: Brot — B r o t. Ich beiße hinein... es ist klumpig in der Mitte, und die Kanten sind steinhart... es schmeckt nach Sägespänen und Kartoffeln, aber ich schlinge und würge, und mir ist alles egal — alles egal...

Und einmal sehe ich mich um und sehe die Fenster und Mauern der verfluchten Kaserne — dieser verfluchten Kaserne! Wie haben wir darin gelitten, geweint, wie haben wir darin Tag und Nacht dieses Leben verwünscht und manchmal den Tod herbeigesehnt... aber nun will ich mich nicht mehr umsehen. Ich kaue und kaue und bin glücklich, solange ich kaue — und wir marschieren...

(Wird fortgesetzt)

Wo schon die Kinder »Freiheit!« rufen...

Jüngst war ich wieder mal in O f f e n b a c h am Main.

Diese Stadt ist für den Sozialisten kein gewöhnlicher Ort. Zwar ist sein Straßenpflaster noch so bucklig wie einst und seine Gassen sind immer noch eng und windschief. Was aber hat dies zu besagen? Wen kümmert das in dieser Proletarierstadt? Sie wäre keine mehr, sie hätte ihre Eigenart nicht mehr, wenn sie geglättet und geschniegelt wäre.

Eine Proletarierstadt ist Offenbach von jeher gewesen, und eine im besten Sinne des Wortes. Metallarbeiter und Lederarbeiter bildeten die überwältigende Mehrheit, gegen die die Mittel- und Oberschicht zahlenmäßig gering war. Die p r o l e t a r i s c h e Bürgerschaft zeichnete sich durch stark fortschrittliche Gesinnung aus. Über den windschiefen Dächern Offenbachs flatterte schon die rote Fahne, als anderswo in Deutschland noch fast alles in Irrtum und Gleichgültigkeit schlief. In seinen Gassen haben sozialistische Große zahlreich gehaust. Um sein holpriges Pflaster und auf ihm haben sich wechselvolle Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit abgespielt. In der Redaktion des Offenbacher Abendblattes haben Schriftsteller von Format gewirkt, und von diesem Wirkungskreis hat mancher junge Schreiber seinen Weg in die Welt und in die Höhe angetreten. Und wenn, wie so oft, ringsherum im preußischen Lande die Reaktion i h r e „Kultur" den Proletariern allzu protzig aufhalsen wollte, fleuchten sie über die hessische Grenze, nach Offenbach, allwo sie sich unbelästigt versammeln und reden konnten. Hier stand eine starke Genossenschaft zum Empfang und Gastfreundschaft immer bereit; hier fanden die Gedrückten, was ihnen jenseits der Grenze vorenthalten wurde.

Die Genossenschaft Offenbachs bildete von jeher eine wahrhaftige Familie. Jeder kannte und kennt jeden. Jeder und jede wuchs und wächst in die sozialistische Bewegung hinein. Der Großvater bildet den Sohn, der Sohn seine Kinder, und diese ihre Kinder. Und wie sich die Angehörigen einer Familie streiten, so wird hier gestritten, und wie sie sich wieder vertragen, so verträgt man sich hier. Alle werden gekittet und gehalten durch schlichte Solidarität, die nicht viel Aufhebens macht, sondern einfach handelt. Die Solidarität ist hier etwas so Selbstverständliches, wie das liebe Brot. Den Offenbachern Proletariern kommt auch nicht mehr richtig zum Bewußtsein, wie sehr sie Solidarität üben und was sie a l l e dieser Solidarität in den Stunden der Freude wie des Leids verdanken.

Was Wunder, daß man immer gerne wieder in Offenbach einkehrt. Man wird dort wie ein Familienangehöriger empfangen, der gerade mal weg gewesen ist, und man scheidet, als wenn man nur auf einen Sprung fort ginge. Man findet immer bekannte Gesichter. Ist ein Älter mit Freund Hein weggegangen, sind die Jungen da, die so vertraulich grüßen und reden wie der Alte.

Heute mußte in Offenbach etwas Besonderes los sein. Schon an der (preußisch-hessischen) Landesgrenze auffällig viel Menschen. Alle merkwürdig nervös. Der Grund der Nervosität ließ sich bald sehen.

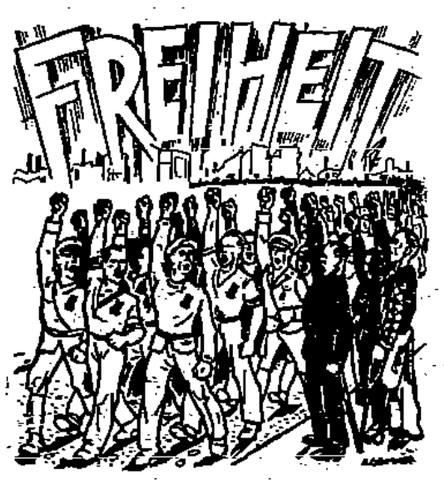
Die Straßenbahn fuhr an einem langen Zug Faschisten vorüber. Der Haufen schien sich zu fühlen. Je mehr er sich der Stadt näherte, desto höher flogen die Gehstelzen. Was wollten die Landsknechte der Reaktion an diesem frühen Nachmittag in Offenbach, der ausgesprochenen Proletarierstadt, der sozialistischen?

Der Landsknechtshaufen war ganz militärisch geordnet. Vorn marschierten, faschistisch uniformiert, die Muskoten, hinten fuhren in einem Auto ein paar feingeschniegelte Herren. Vorne liefen die Dummen, hinten kutschierten die Schlauen. Die Dummen marschieren und schwitzen vorne, damit die Schlauen hinten fahren und sich amüsieren können. Von dem Auto wurde nach vorn geschrien: Singen! — und die Muskoten vorne fingen zu schreien an, und die feisten Osafs im Auto lächelten befriedigt. Genau wie einst in der Kaserne, im Kriege. Die vorne laufen und schreien, die hinten lächeln darob und machen ihre Geschäftchen. Daß sich immer noch Menschen zu solchem Affentanz hergeben können! Man könnte an der menschlichen Vernunft zweifeln. Freiwillig die eigenen Metzger wählen, geht über das Fassungsvermögen. Die Tatsache eines solchen Affentanzes und die menschliche Schwachsinnigkeit sind geeignet, traurig zu stimmen.

Kurz vor dem faschistischen Zug sprang ich von der Straßenbahn ab. Ganz vorne sammelten sich Menschen, von dem faschistischen Geschrei angelockt. In der Nähe kaum einer zu sehen. Nur ein kleines Mädchen am Straßenrand. Es musterte die heranziehenden Landsknechte ruhig, seelenruhig und furchtlos. Am Schürzenlatz das sozialistische Feldzeichen, die d r e i P f e i l e. Vor den Faschisten schien es nicht die geringste Angst zu haben, das fünfjährige Kind. Als es meiner ansichtig wurde, stieß es sein Fäustchen hoch und rief: F r e i h e i t !

Wie doch! Ein Kind, ein Mädchen, ein fünfjähriges, erwartet, mit dem sozialistischen Feldzeichen auf der Brust, ruhig einen Haufen Feinde? Es ruft angesichts der Landsknechte der Reaktion trotzig: F r e i h e i t !

Dies Erlebnis packte mich an der Seele. Mit einem Schlage war alle Gedrücktheit wie weggeblasen: Wenn nur Hunderttausende von Proletariern dabeigewesen wären! Dieses Erlebnis wäre ihnen sicherlich nützlich gewesen. Sie hätten Hasenherzigkeit oder Gleichgültigkeit vergessen. Sie hätten so wie dieses Kind ihr Feldzeichen stolz getragen und laut gerufen: F r e i h e i t !



Wohlgemut, wie von einem Alp befreit, eilte ich stadtwärts. Wenn hier die Kinder schon so wacker ihre Gesinnung offenbaren, wie mußte es dann erst von den Großen geschehen? Und das geschah in der Tat recht eindrucksvoll.

Die ganze Stadt war auf den Beinen. Noch nie habe ich eine Stadt dermaßen lebendig, um nicht zu sagen aufgeregt gesehen. In allen Gassen stauten sich die Menschen. Bei der Kriegserklärung kann es nicht lebhafter, nicht aufgeregter gewesen sein.

Vom Stadtinnern her klang Massenschritt. Ein Haufen Proletarier marschierte an. Freiheitsgrüße wurden lebhaft mit den Passanten gewechselt. Die Proletarierstadt erwartete offenbar die von den Faschisten angekündigte Eroberung. Sie erwartete sie auf i h r e W e i s e. Die Erwartung muß sehr herzhaft gewesen sein — denn der Gesang der Faschisten war bald erstorben und ihr Zug irgendwohin verschwunden!

Zu Mitternacht standen die Menschen noch auf der Straße. Sie erwarteten immer noch die Eroberung der Stadt durch die Faschisten. Sie hat nicht stattgefunden im proletarischen Offenbach.

F. K.

Das Kind im Strom

Hört mir um Gotteswillen mit dem albernen Gequassel über die Kinder auf. Dauernd muß man hören: „Das sind doch keine Kinder mehr wie früher. Gar keine Freude mehr haben sie am Spiel, hören wollen sie auch nicht mehr. Und was sie alles fragen, diese Racker, einfach nicht mehr zum Aushalten!" Die Antwort darauf bleibt meist ein Kopfschütteln!

Ich sage aber: Die Kinder sind bestimmt die gleichen geblieben. Nacktgeborene, unsündige kleine Würmer. Sie sind der lebendige, feine Seismograph, an dem man alle Schwankungen der Seele wahrnehmen kann und muß. Ist nicht ihr Spiel ihre Arbeit und ihr wahrer Ernst? Alles Tun ist von den Erwachsenen Abgelauschtes, Gesehenes oder Gehörtes. Kinder haben eine Welt für sich. Fast unergründbar für uns. Sie sind das Spiegelbild u n s e r e r eigenen Kindheit. Kinder, Tiere und Blumen, das unschuldige Dreigespann!

Licht, Luft, Liebe und gestillter Hunger müssen der Kinder Wegzehrung sein, Haß, Streit, Schmutz und Unordnung ihre Totengräber. Müssen die Kinder der Werktätigen nicht am meisten unter der Wirtschaftskrise leiden? Wohl alle, selbst die Notverordnungen, legen Not auf die unschuldigen Kleinen.

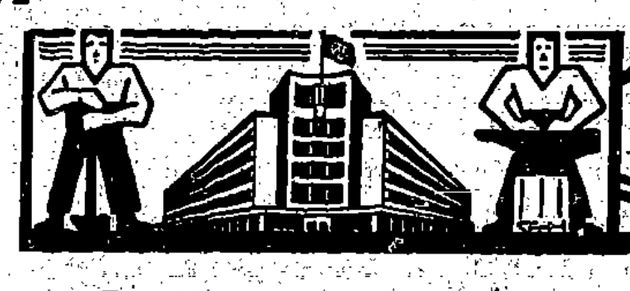
Hören sie doch nichts wie sparen, sparen! Die Brotschnitten werden immer kleiner, von Kleidung und Schuhen gar nicht zu reden. Darüber muß jetzt schon ein kleiner Familienrat abgehalten werden. Ja, wo soll es herkommen? Meist verdient der Vater wenig oder er ist arbeitslos. Das Kind aber vergißt alle Not im Spiel. Jedoch wie grausam für das zarte Kindergemüt die Ernüchterung, wenn das Schelten wegen der zerschlissenen Lumpen anhebt. Schimpfen macht stumpf und mürrisch.

Am furchtbarsten ist es, wenn Kinder hungern müssen. Müssen es nicht viele? Kämpft das Kind nicht mit uns um den elementarsten Bibelsatz „Unser täglich Brot gib uns heute"? Tausende sind morgens vor der Schule schon hungrig. Manche müssen betteln gehen, um den Hunger für sich und die daheim zu stillen. Nein, Kinder betteln nicht, sie b i t t e n nur. Dieses Bitten ist Auflösung ihrer Kindheit. Ja, ein fast gestorbenes Leben. Fragt Fürsorgebeamte, Geistliche, Lehrer und Ärzte: sie könnten jetzt dicke Bücher über die Not der Kinder schreiben.

Kleine Helden gibt es unter ihnen, die im inneren Wesen nie Kind waren. Mit 10 und 12 Jahren haben sie alles erfahren müssen, was die Wände der Mietskasernen, Barackenbuden und Obdachlosenasyle erzittern läßt. Über diesen kleinen Kreaturen liegt der sterbende Rauhreif ihrer Jugend.

Der erste Akt liegt oft schon auf dem Jugendgericht. Schade, daß es keine Kindergerichte gibt, sonst wäre Jeremias zur schreienden Anklage gegen die Welt geworden!

Johanna Ihle.



Verbandsleben

Aktiver werden!

Uns, die wir unsere Arbeitskraft dem Unternehmertum für wahre Hungerlöhne verkaufen müssen, erwächst angesichts der politischen Lage die heilige Pflicht, unbedingt zusammenzuhalten, um wirksam unsere Lebensrechte verteidigen zu können.

Daß wir von einer Regierung, die sich größtenteils aus Freiherren und Grafen zusammensetzt, wenig oder gar nichts in sozialer Hinsicht zu erwarten haben, das vorauszusagen bedarf es wohl keiner besonders hellseherischen Begabung.

Wir werden in Zukunft noch härter um unsere Rechte kämpfen müssen als bisher; wir werden zäher verteidigen müssen, was wir uns im Laufe der Jahre errungen haben.

Das Kesseltreiben der Kapitalisten und Nationalisten gegen unsere Gewerkschaften wird in verstärktem Maße einsetzen, denn mit deren Vernichtung wäre uns die schärfste Waffe, deren wir uns schon oft mit Erfolg bedient haben, entwunden. Das wissen unsere Gegner, und deshalb werden sie nun ihre Anstrengungen verdoppeln und verdreifachen, um unsere Organisationen zugrunde zu richten.

Es ist an uns, den Herrschaften zu zeigen, daß wir ihr vom Haß diktiertes Spiel durchschauen, das uns wieder zu rechtlosen Sklaven erniedrigen soll. Das bedingt nun vor allem, daß jeder einzelne unter uns treu zu seiner Gewerkschaft steht und sich tatkräftiger noch als bisher der Verbandstätigkeit widmet. Es ist Sache jedes ehrlichen, klassenbewußten Arbeiters, in Kollegenkreisen hier nach dem Rechten zu sehen und, so es nottut, aufklärend und erzieherisch zu wirken.

Wir sehen doch, daß die Zahl der Feinde, die unseren Untergang wollen, mit jedem Tag größer wird. Schon das Gebot der Selbsterhaltung muß uns zwingen, der Gleichgültigkeit an gewerkschaftlichen Aktionen schärfsten Kampf anzusagen. Jedes Mitglied muß ein Kämpfer sein für die Ziele der Arbeiterbewegung!

Das hämmert in die Köpfe, in die Herzen eurer Kollegen, soweit sie unorganisiert oder falsch organisiert sind! Sagt ihnen, daß die einzige Waffe zur Verteidigung unserer Interessen nur die freie Gewerkschaft sein kann, weil in ihr der Wille und die Schlagkraft des denkenden Proletariats vereinigt ist. Was der einzelne zu erreichen nie imstande ist, der Organisation wird es gelingen, wenn die Masse der Arbeiter geschlossen und entschlossen hinter ihr steht.

Das bedenkt, Kollegen, und handelt danach! Nur, wenn alle organisiert sind, wird es unseren Gegnern unmöglich werden, uns auf die Knie zu zwingen und uns unserer heiß erstrittenen Rechte zu berauben.

Der Werftarbeiterkampf erfolgreich beendet

Die Norddeutsche Gruppe der Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller, Abt. Seeschiffswerften, hatte, wie bereits berichtet, mit Wirkung vom 6. Juni 1932 durch Diktat die Löhne der Seeschiffswerften in Hamburg um 3 Pf. und in den übrigen Nordsee- und Ostseewerften um 4 bis 6 Pf. herabgesetzt. Die Werftherren glaubten, die Arbeiter und ihre Organisationen seien so zermürbt, daß der Lohnabzug widerstandslos hingenommen würde. Darin haben sich die Werftunternehmer geirrt. Der so oft erprobte Kampfgeist der Werftarbeiter hat sich auch dieses Mal wieder bewährt.

Der Beschäftigungsgrad bei den Werften ließ eine gleichzeitige Abwehr auf der ganzen Linie nicht ratsam erscheinen. Der tariflose Zustand gab den beteiligten Gewerkschaften aber die Möglichkeit, jeweils dort, wo Aufträge hereinkamen, zum Kampfe überzugehen. Bei zwei Werften, dem Bremer Vulkan in Vegesack und der Neptunwerft in Rostock wurde am 6. Juni der von den Unternehmern den Werftarbeitern zugeworfene Fehdehandschuh aufgenommen. 86 vH der beiden Belegschaften stimmten in geheimer Abstimmung der Arbeitseinstellung zu. Von da ab ruhte die Arbeit in beiden Betrieben vollständig. In den darauf folgenden Wochen boten weitere Werftbetriebe Angriffsmöglichkeiten, so die Germaniawerft in Kiel und die Atlaswerke in Bremen. In beiden Betrieben veranlaßte die Organisationsleitung Stellungnahme zur Arbeitsniederlegung, und auch da erfolgte Streikbeschluß mit weit über der benötigten Dreiviertelmehrheit.

Die Direktionen haben kein Hehl daraus gemacht, daß sie über diese Abstimmungsergebnisse geradezu fassungslos waren. Die Ausführung der Streikbeschlüsse wurde auf Veranlassung der Zentralwerft-Kommission zurückgestellt, da auf Anirag einer Kieler Werftdirektion die Unternehmerorganisation den Weg zu erneuter Verhandlung anbahnte. Diese fand am 24. Juni statt. Wieder einmal platzten die Gegensätze aufeinander. Doch es herrschte bereits ein anderer als der bislang gewohnte Ton. Bei den Schlichterverhandlungen am 4. Mai d. J. erklärte der Wortführer der Werftunternehmer entschieden: „Entweder freie Vereinbarung mit 71 Pf. in der Spitze für Hamburg und die anderen Werftorte entsprechend weniger oder, wenn Schiedsspruch, nicht über 69 Pf. in der Spitze für Hamburg."

Das Endergebnis der Verhandlung vom 24. Juni ist, daß die Vollversammlung der Norddeutschen Gruppe, Abt. Seeschiffswerften, den Arbeiterorganisationen einen neuen Vorschlag unterbreitete und damit ihr Lohndiktat preisgab. Danach soll ein neuer Lohntarif in Kraft treten mit Geltung bis 30. November 1932. Die am 6. Juni von den Unternehmern willkürlich festgesetzten Löhne werden erhöht: in Hamburg für Gelernte und Angelernte um 1 Pf., für Ungelernte und Ausgelernte um 2 Pf., in den Nordsee- und Ostseewerften für Gelernte und Angelernte um 2 Pf., für Ungelernte und Ausgelernte um 3 Pf. die Stunde.

Zu diesem Tarifangebot nahm am 29. Juni eine allgemeine Werftarbeiterkonferenz Stellung. Sie beschloß gegen 3 Stimmen, das Angebot den Werftarbeitern in der Abstimmung zur Annahme zu empfehlen. Nachstehende Entschließung wurde gegen drei Stimmen angenommen:

„Die Werftarbeiterkonferenz erklärt sich nach dem Bericht des Kollegen Kempkens mit der Haltung der Zentralwerftkommission und der Verhandlungskommission vollkommen einverstanden. Die Konferenz empfiehlt den Vorschlag der Norddeutschen Gruppe den Werftarbeitern zur Annahme."

An der Abstimmung beteiligten sich 7672 organisierte Arbeiter, davon stimmten für Annahme 4714, für Ablehnung 2897, ungültig waren 61 Stimmen.

Der Tarifvertrag ist mit Wirkung vom 27. Juni in Kraft getreten. Die Arbeit wurde in Vegesack und Rostock am 4. Juli wieder aufgenommen.

Bei dieser mit großem moralischen und für einen erheblichen Teil der Werftarbeiter mit beachtlichem materiellen Erfolg beendigten Bewegung zeigte sich die „Revolutionäre Gewerkschaftsopposition" wieder als Hyäne des Kampffeldes. Sie suchte wie üblich ihr Süppchen zu kochen durch Verunglimpfung der Organisationsleiter, denen das kommunistische Blatt vorwarf, sie hätten Verschleppungsmanöver durchgeführt, sie organisierten den Streikbruch usw., obschon diese Herren wissen, daß der Abwehrkampf von der Zentralwerftkommission ausgegangen ist. Der RGO-Zellenobmann (Arbeiterratsmitglied) in Vegesack, hierüber zur Rede gestellt, sagte wörtlich: „Das ist gelogen, das stimmt nicht, was die (kommunistische) „Arbeiter-Zeitung" schreibt. Ich habe einen Bericht eingesandt, den hat man aber nicht aufgenommen!"

Noch andere Hyänen des Schlachtfeldes erschienen, die Nazis nämlich. Sie erließen folgenden Aufruf:

„N.-S.-Betriebszellen-Organisation.

Arbeitskollegen! Wir unterstützen den Streik als Kampfwaffe gegen wirtschaftliche Ausbeutung. Kommt in Massen in unsere Versammlung am Montag ... Wir werden Euch die Arbeiterverräter zeigen und diesen Lohnräubern die Maske vom Gesicht reißen! Wie lange wollt Ihr Euch belügen lassen? Kommt zu uns! Sprecht mit uns und dann urteilt selbst! Wir zeigen Euch den Weg zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit ..."

Ein so dringlicher Aufruf konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Die Versammlung war gepackt voll; das Lokal mußte polizeilich abgesperrt werden. Die Werftarbeiter waren so massenhaft gekommen, weniger um zu hören, als den Nazis, den Kostkindern des Ausbeutertums, zu sagen, wer die Lohnräuber sind und wem die Maske vom Gesicht gerissen werden muß.

Diesmal konnten die Nazis nicht umhin, ihr gutes Herz für die kämpfenden Werftarbeiter hervorzuholen, dafür erdreisteten sie sich, auf die Gewerkschaften zu schimpfen und sie erklärten sich sogar bereit, den Klassenkampf einfach abzuschaffen. Sonach können die Nazis sich auch mal undankbar gegen ihre hohe Gönnerschaft geben. Wie können sie sich für einen Kampf erklären, der sich gegen ihren Geldgeber Fritz Thyssen richtet, der den größten Aktienanteil des Bremer Vulkan in Vegesack hat? Die Nazis werden da wohl wieder schwören, daß es nicht so gemeint, sondern nur zum Dummenfang gedreht sei.

Die Aussprache war für die Nazis eine fürchterliche Abfuhr. Unsere Vegesacker Funktionäre hieben eine gute Klinge. Der letzte Redner unserer Vegesacker Genossen schloß die Versammlung mit einem „Frei Heil!" zum Kampf für den Sozialismus! Angesichts dieser Versammlung kommt einem der Gedanke: Was würde aus dem Nazispuk, wenn die Arbeiterschaft immer so einig wäre wie diesmal!

Hermann Kempkens.

Rentenbezieher, nicht zurückstehen!

Wenn man in unserer Zeitung die Aufsätze über die Arbeitslosenunterstützung verfolgt, so trifft man immer die Meinung, an der Invalidenunterstützung darf nicht gerüttelt werden. Auch ich bekenne mich zu dieser Auffassung. Als vor sechs Jahren die Idee der Invalidenrente greifbare Gestalt annahm, ging die Zuversicht durch uns Altmitglieder, durch diesen Unterstützungszweig die letzten Jahre sorgenloser verleben zu können. Ich schreibe diese Zeilen nicht, weil ich Bedenken hege wegen der Aufrechterhaltung der Invalidenrente. Aber ich bin schon lange der Meinung, daß auch wir alten Kollegen zur Festigung dieser Rente beitragen müssen und sollen. Aus dieser Erkenntnis habe ich zum Verbandstag den Antrag auf Weiterzahlung des 36/4-Pfennigbeitrages für Invalidenrente beziehende Kollegen gestellt. Nach Rücksprache mit mehreren alten Kollegen sind wir alle gern bereit, den 36/4-Pfennigbeitrag weiter zu bezahlen. Wir haben eine große Anzahl alter Kollegen, die schon lange Zeit Wohlfahrt beziehen und denen es schwerfällt, selbst den verkürzten Beitrag zu bezahlen, und vielleicht noch manches Jahr warten müssen, ehe sie in den Genuß unserer Rente kommen. Da dürfen wir Rentenbezieher schon aus Gerechtigkeitsgründen in der Beitragsleistung nicht zurückstehen. Der etwaige Einwand, daß dadurch ein Kollege eine höhere Unterstützungsstufe erklimmen könnte, ist wohl belanglos, da wir ja alle in vorgerückten Jahren stehen. Es dürfte dies nur sehr vereinzelt vorkommen. Wenn man meiner Anregung nicht tausend Wenn und Aber entgegensetzt, so dürfte sich die Annahme meines Antrages zum Vorteil aller alten Mitglieder wie der gesamten Kollegenschaft auswirken. Wilhelm Werner.

Ganze Belegschaft nationalsozialistisch

Eine vollständig nationalsozialistische Belegschaft zu haben, ist das Ziel vieler Unternehmer. Zur Erreichung dieses Zieles haben sie unerhörte Summen in die Hände der sogenannten Betriebszellen geleitet. Die meisten Unternehmer und die leitenden Angestellten haben die Wühlereien dieser Nazis in den Betrieben teils offen, teils versteckt gefördert. Die politisch erzogenen Arbeiter haben immer gewußt, warum die „Arbeiterpartei" der Prinzen, Generäle und Großindustriellen solche Unterstützung erfährt, ganz im Gegensatz zu den freien Gewerkschaften, deren Funktionäre verfehmt und verfolgt werden. Jetzt hat aber der nationalsozialistische „Illustrierte Beobachter" ein Bild veröffentlicht, das den Herren Unternehmern die Annehmlichkeiten einer Nazibelegschaft recht eindringlich vor Augen führt. (Bild und Text im „Illustrierten Beobachter", Nr. 25, 1932.)

Da stehen sie, stramm angetreten, keine Arbeiter mehr, sondern Muschkoten. Der Vorarbeiter ist zum Unteroffizier geworden. Wie muß dem Scharfmacher das Herz im Leibe lachen. Und nie haben sie solche Schutzgarde gehabt wie diese freiwilligen Pinkertons aus der Firma Hitler.

Da gibt es kein Mitreden mehr in Betriebsfragen, kein Verhandeln mehr über Lohn und Arbeitszeit. Mal antreten lassen zum Befehlsempfang! Das ist die Arbeitsordnung im Dritten Reich. Für die Nazis ist das ein glattes Geschäft. Sie kriegen das Geld von den notleidenden Unternehmern. Ihnen bezahlt man die Notverordnungsjacken und die hohen Gehälter für die Herren vom Stab. Dafür machen sie aus den freien Arbeitern Sklaven, die über ihre Not nicht nachdenken, nicht davon reden dürfen, die Strammstrichen müssen mit leerem Magen. Aber die Arbeiter!

Hängt dieses Bild zur Aufklärung in alle Betriebe. Zeigt es den Gedankenlosen. Nennt ihnen das wahre Ziel der Nazizelle: sie wollen aus den Fabriken Gefängnisse machen!

Soll es so kommen? Nein, nein!

Keine Arbeiterstimme für die Partei der Sklaventreiber!!

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallverstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem **17. Juli**, ist der **30. Wochenbeitrag** für die Zeit vom **17.** bis **23. Juli 1932** fällig.

•

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt", ist das Aufsuchen des Kassierers weil zwecklos, zu unterlassen.

•

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Nürtingen: Der Werkzeugmacher Karl Blessing, geb. am 18. März 1877 zu Groß-Süßen, Mitgliedsbuch Nr. 4 287 974, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 149

Der Verbandsvorstand

Albert Thomas' Nachfolger

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts hat am 1. Juli den Direktor gewählt. Herr Buttler, der bisherige stellvertretende Direktor, erhielt 21 Stimmen. Drei von den sechs Arbeitervertretern haben keine Stimmzettel abgegeben.

Die Arbeitergruppe im Verwaltungsrat hatte beantragt, die Wahl zu vertagen. Dieser Antrag fiel mit Stimmengleichheit. Für ihn stimmte die Arbeitergruppe geschlossen, von den Arbeitgebern zwei, darunter der deutsche, unter den Regierungsvertretern stimmte mit den Arbeitern der Staatssekretär Dr. Grieser, gegen sie auch der Vertreter der sozialistischen Republik Spanien.

Alles, was mit der Wahl zusammenhing, war eigenartig. Eigentlich stand sie gar nicht auf der Tagesordnung. Diese enthielt als Punkt: Verwaltungsfragen, die sich durch den Tod des Direktors ergeben haben. Eine Wahl von weltweiter Bedeutung als eine Verwaltungsfrage zu bezeichnen, war jedenfalls sonderbar. Hinzukam, daß den Mitgliedern des Verwaltungsrats keine Vorlage und keine Vorschläge zugegangen sind, es war nur in einer Sitzung seines Büros beiläufig erwähnt worden, daß Buttler kandidiere und daß die englische Regierung ihn unterstütze. Der Antrag der Arbeitergruppe auf Vertagung war also durchaus begründet. Daß er abgelehnt wurde, zeigt, daß sich leider auch hier die Machtpositionen verschoben haben. Der hastigen Wahl hätten die Regierungen gut vorgearbeitet. Was dabei so nebenher Gegenstand des Schachers gewesen ist, wird sich noch herausstellen.

Es muß aber auch gesagt werden, daß die Stellung der Arbeitergruppe viel besser gewesen wäre, wenn der Vorstand des IGB mehr Entschlußkraft aufgebracht und einen Kandidaten benannt hätte. Daß die Arbeitergruppe ohne solchen dastand, hat den anderen Gruppen ihr Spiel erst möglich gemacht. Bedauerlich ist auch, daß trotz der Brüskierung, drei Vertreter der Arbeiter für den Regierungskandidaten stimmten, zwei aus nationalen, einer aus Loyalitätsgründen.

Ein paar Worte noch über den neuen Direktor. Er ist Engländer und in jeder Beziehung das, was man einen Gentlemen nennt. Er ist ein hochanständiger Charakter, der als Mensch alle Sympathie verdient. In seiner Studie über die Arbeitslosigkeit in Amerika hat er stellenweise den Arbeiterforderungen näher gestanden als Albert Thomas. Guten Willen bringt er jedenfalls mit.

Max Eck-Troll gestorben

Von Frankfurt a. M. kommt die Trauerkunde, daß der sozialistische Schriftsteller Max Eck-Troll am 1. Juli die Augen für immer geschlossen hat. Wer hat ahnen können, daß der erst 48jährige, der witzsprühende Genosse, so früh von uns scheiden werde? Nur seinen Nächsten war bekannt, daß er seit Monaten von einer tückischen Krankheit verzehrt wurde. Von dem qualvollen Leiden hat ihn nun der Allerbarmer erlöst.

Eck-Troll kam von der süddeutschen demokratischen Presse zur sozialistischen und freigewerkschaftlichen. Nach dem Krieg war er in der Redaktion der Frankfurter Volksstimme, die er wegen der von der Inflation veranlaßten Einschränkung verließ. Er widmete sich dann ganz dem Arbeiter-Feuilleton. Unzählige seiner Aufsätze sind durch die Arbeiterpresse gegangen. Auch an der Metallarbeiter-Zeitung ist er lange Jahre Mitarbeiter gewesen. Eck-Trolls Bemühung, den Unterhaltungsstoff auch in der Gewerkschaftspresse einzuführen, ist erfreulich erfolgreich gewesen. Er hat sich nichts verdrießen lassen, seine Korrespondenz zu bereichern und Schriftsteller mit Namen und Talent für sie zu gewinnen. Die ganze Arbeiterpresse ist die Gewinnerin dieser unverdrossenen Arbeit gewesen.

Nun hat Eck-Troll die irdische Schwelle überschritten. Unser Auge sieht von ihm nur noch einen verblassenden Schatten. Die Erinnerung an ihm wird jedoch wach gehalten von den Erzeugnissen seiner Feder, die in der deutschen Arbeiterpresse zerstreut sind. Mit seiner Familie stehen wir an der Bahre unseres Mitarbeiters und Freundes, und wir beklagen mit ihr aufrichtig und laut den frühen Tod des lieben Menschen und Kämpfers.

110 Austausch-Schüler verlassen Berlin

Die von der Liga für Menschenrechte auch in diesem Jahre ausgetauschten Schülerinnen und Schüler haben nun Berlin verlassen. Die Austauschschüler, die sich im Alter von 14 bis 16 Jahren befinden, gehen zum Teil nach Belgien, wo der vorjährige Austausch in diesem Jahre wiederholt wird, während nach Frankreich der Austausch jetzt das siebente Mal erfolgt. Die Einladungen an die deutschen Schüler und Schülerinnen sind von einer Reihe französischer Beamtenfamilien, Arbeiterfamilien und Familien der freien Berufe erfolgt.

Unter dem Transport befinden sich auch fünf Schüler, die von französischen Kriegsbeschädigten auf ein oder zwei Monate als Gäste eingeladen worden sind. Auch einige Sektionsführer der Französischen Liga für Menschenrechte haben in diesem Jahre Einladungen an deutsche Schüler und Schülerinnen ergehen lassen, weil die Austausche wegen der unsicheren politischen Verhältnisse nicht in dem Umfange wie im Vorjahre getätigt werden konnten.

Die Weltproduktion auf dem Stand von 1913

Im Verlauf der Weltwirtschaftskrise ist die industrielle Erzeugung der Welt in den letzten Monaten scharf weiter zurückgegangen. Das Jahr 1928 gleich 100 gesetzt, betrug die Weltproduktion Anfang 1931 83,4 und Anfang 1932 75,2. Die europäischen Länder (ohne Rußland) waren auf 72,4 gesunken. Die russische Produktion ist in vier Jahren auf 198 gestiegen. Seit 1931 ist die Produktion am meisten gefallen in Polen um 30, Frankreich um 23, Deutschland um 21, Österreich um 18, Vereinigte Staaten um 16 vH. Gestiegen ist die Produktion in Rußland um 20 vH, in Großbritannien um 7 vH und in Schweden um 3 vH. Die Widerstandsfähigkeit der Industrie in England und Schweden wird auf die Geldwertveränderung zurückgeführt.

Deutschland ist, im ganzen betrachtet, noch immer am schärfsten von der Weltwirtschaftskrise betroffen. Nach Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung ist die Weltproduktion zur Zeit etwa auf dem Stand von 1913 angelangt.

Die Entwicklung in den einzelnen Ländern ist sehr verschieden. Das russische Produktionsvolumen ist gegenwärtig 2½mal so groß wie vor dem Kriege. Der junge Industriestaat Japan erzeugt mehr als doppelt so viel Waren wie 1913. In Schweden und Kanada wird der Vorkriegsstand ebenfalls beträchtlich überschritten. Frankreich und USA befinden sich ungefähr auf dem Vorkriegsstand.

Man sieht also auch hier wieder, daß die Krise am schwersten in Deutschland zur Auswirkung kam. Die Anteile, mit denen die nationalen Industrien an der Weltproduktion beteiligt sind, haben sich beträchtlich verschoben. An der Spitze stehen die Vereinigten Staaten mit 34,8 vH, es folgt Rußland mit 11, England mit 10, Deutschland mit 7,6, Frankreich mit 6,9, Japan mit 2,7, Kanada mit 1,9, Schweden mit 1,1, Polen mit 0,5 und Österreich mit 0,4 vH. 1928 war die Reihenfolge: USA, Deutschland, England, Frankreich, Rußland usw. Deutschland ist von der zweiten auf die vierte Stelle gerückt. Rußland nimmt jetzt nach den Vereinigten Staaten den ersten Platz ein. Eine Entwicklung, die kaum vorausgeahnt wurde.

Mehr Macht der Sozialdemokratie!

In jeder Versammlung lügen die Nazis, der Marxismus habe, solange der deutsche Volksstaat bestehe, die Macht gehabt. Jeder Nationalsozialist weiß, daß in einem Parlament ein Gesetz von einer Partei allein nur dann durchgebracht werden kann, wenn sie 51 vH der Abgeordnetenmandate hat. Zu Verfassungsänderungen gehören sogar zwei Drittel Mehrheit. Weder in der Nationalversammlung noch in einem Reichstag hatte die Sozialdemokratie je eine solche Macht. Es standen gegenüber:

Nationalversammlung .	185 Soz.	236 Bürg. u.	— Komm.
Reichstag 1922	191 Soz.	278 Bürg. u.	4 Komm.
Reichstag Mai 1924 . .	100 Soz.	310 Bürg. u.	62 Komm.
Reichstag Dez. 1924 .	131 Soz.	317 Bürg. u.	45 Komm.
Reichstag 1928	153 Soz.	284 Bürg. u.	54 Komm.
Im jetzigen Reichstag	143 Soz.	357 Bürg. u.	77 Komm.

Die Sozialdemokratie hat also nie allein die Macht gehabt.

Trotzdem hat sich die Sozialdemokratie als große Partei nicht so erbärmlich und feige wie die Nationalsozialisten benommen. Es kam ihr darauf an, ihren Wählern durch die Tat zu helfen und nicht durch ewiges Kritisieren alles herunterzureißen. Im Gegensatz zu den Nationalsozialisten, die sich vor der Verantwortung drücken, die ihre Versprechungen nicht in die Tat umsetzen wollen, ging die Sozialdemokratie in die Regierungen, wo sie nur konnte, und arbeitete mit zäher Energie am Ausbau des sozialen Charakters des Volksstaates. Da sie die bürgerlichen Mehrheiten gegen sich hatte, konnte sie nur Teile unserer Wünsche verwirklichen.

Solange die Sozialdemokratie in der Reichsregierung war, hat es keine Notverordnungen gegeben.

Capone — ein Engel verglichen mit . .

Al Capone, der amerikanische Verbrecherkönig, ist zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden. So gerecht das ist, er wird in Amerika als kleiner Schächer angesehen neben den Gebietern der Hochfinanz und Großindustrie Amerikas, wie aus einer Predigt des Rabbi A. E. Halpern hervorgeht. Dieser Geistliche sagte in seiner Predigt laut Washingtoner „Labor" vom 28. Juni:

„Die wirtschaftliche Depression ist der Tatsache zuzuschreiben, daß unsre industriellen, finanziellen und im gewissen Grade auch unsre politischen Führer das göttliche Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" vergewaltigt haben. Wir könnten unsre Lebensweise der wirtschaftlichen Störung anpassen, wenn sie natürlichen Ursachen entsprösse. Aber wir können schwer uns abfinden mit einem Zustand, der durch unehrliche, selbstsüchtige Gier einer Gruppe von Menschen hervorgerufen wird, die diesen Zustand vorsätzlich herbeiführten, indem sie das Publikum des Geldes beraubten.

Sogenannte Finanzmagnaten und große Bankiers haben das öffentliche Vertrauen getäuscht und dem amerikanischen Volke wertlose ausländische Wertpapiere verkauft. Aktienschieber heuerten Finanzschriftsteller, um gewisse Aktien hochzuschreien. Andre führten zwei Reihen Bücher für den Verkauf und den Kauf, und sie sind nun als kleine Betrüger entlarvt.

Der Senat enthüllt uns die Schiebungen der (Großindustriellen) Gugenheims und Ryans. Wir erhalten ein sauberes Bild von dem Korruptionssumpf, wie Leute wie Chrysler, Rockefeller, Schwab, Raskob und hundert andre uns den Krach vorsätzlich bescherten.

Al Capone ist ein Engel im Vergleich zu dieser Bande. Er war von der Unterwelt, und wir alle wußten es. Wir übergaben ihm nicht unsre Spargroschen. Wir aber übergaben sie den Finanziers unsres Landes zu treuen Händen, und diese hieben uns viel schlimmer übers Ohr, als es der größte Gauner der Unterwelt hätte tun können. Wenn Al Capone zehn Jahre Gefängnis bekommen sollte, dann müßten diese Finanziers ihr ganzes Leben hinein."

Soweit der Rabbi A. E. Halpern. Es wird nicht unnötig sein zu betonen, daß er von Amerika spricht, nicht von Deutschland. Die im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte übliche doppelte Buchführung und die deutsche Inflation kennt er offensichtlich nicht . . .

Revolution in Chile

An der südamerikanischen Westküste langhingestreckt liegt Chile. Von seiner Hafenstadt Valparaiso ist es nur ein Sprung zur Landeshauptstadt Santiago. Beide sind die einzigen Großstädte des Landes. Valparaiso hat 200 000 Bewohner, Santiago hat 700 000. Beide Städte sind in Gärung. Sie kochen. Soeben ist die bürgerliche Regierung der Republik Chile gestürzt worden. An allen Straßenecken hängen noch große gelbe Plakate mit brandroter Schrift; oben drüber steht: „Im Namen des sozialistischen Volksstaates. Verordnungen." Und unten drunter steht unter anderm zu lesen:

„Die Arbeiterpartei Chiles übernimmt gegen die vereinigten Bürgerparteien die Regierung. Alle Macht geht von der Diktatur der Arbeiter aus. Die baren Bankschätze werden für den Volksstaat enteignet. Die Produktionsmittel werden durch den Staat gegen Entschädigung abgelöst. Alle Geschäftsverträge mit dem Ausland sind annulliert. Der Ausländer untersteht mit seinem Besitz den neuen Gesetzen. Grund und Boden und Wohnbauten bleiben Privatbesitz. Trennung von Kirche und Staat. Schließung sämtlicher Klöster. Enteignung aller Kirchengüter. Den Geistlichen wird die öffentliche Erziehung der Jugend untersagt. Religion sei Privatsache. Freigeist sei Volkssache."

Das wären die Thesen des jungen Volksstaates von Chile. Valparaiso und Santiago, die zwei Großstädte, gären, kochen, sie wirbeln. Bewaffnete Arbeiterscharen ziehen durch die Hauptstraßen, Lastautos mit Maschinengewehren und roten Fahnen. Aber das alte Militär? Zu wem steht es? Es steht Gewehr bei Fuß. Es wartet ab. Es hält sich diesem Umsturz gegenüber neutral, es sagt nicht ja und nicht nein — und das ist für den soeben ausgerufenen Volksstaat gefährlich. Es ist zwar nicht viel Militär, nur einige Regimenter sind da, aber ihre Offiziere entstammen dem besitzenden Bürgertum, und schon um des Besitzes willen müssen sie Feinde des enteignenden Volksstaates sein. Und ein Todfeind der neuen provisorischen Regierung ist die Heilige Kirche. Denn er wirkt im Dunkeln, seine Bataillone sieht man nicht. Dann ist da noch ein dritter Feind: das ausländische Bankkapital, die Wallstreet in Neujork und die City von London. Das Auslandskapital hat Chiles Industrie und die Bahnen in Händen. Die Ausländer haben die Salpeterwerke und Kupferminen; sie haben Konzessionen auf die Kohlenvorkommen und auf die Petroleummutungen. All das soll nun anders sein; alle alten Regierungsverträge sind für null und nichtig erklärt. Drei mächtige Feinde also: die eigene Bourgeoisie, die Kirche und das ausländische Großkapital! Tut nichts, die Gewerkschaften sind bewaffnet, Platz da für die Lastautos mit den kirschroten Flaggen, mit Gewehren und internationalen Kampfgesängen. Freiheit den niederen Volksschichten. Das Arbeiter-Chile steht im großen südamerikanischen Kontinent noch allein.

Draußen auf dem Meere liegen chilenische Kriegsschiffe; sie zeigen die roten Revoltenflaggen. Die Marine geht mit den Arbeitern, und auch die Luftflotte ist für die proletarische Revolution. Die Offiziere der See- und Luftflotte gehen aus den Mannschaften hervor, drum sind sie für den Volksstaat. 21 Schüsse grollen über die bewegte See: der Marinegruß für die proletarische Freiheit.

Wie sieht nun eigentlich dieses Land aus? Es liegt lang wie eine Riesenschlange auf der Westseite des südamerikanischen Kontinents. Es ist über 4000 Kilometer lang und nur an die 250 Kilometer breit. Der äußerste Südpunkt des amerikanischen Kontinents ist chilenisch, ist das sturm- und hagelumtobte Kap Horn! Vier verschiedene Wetterzonen hat Chile. Dementsprechend sind auch die Menschen verschieden. Valparaiso und Santiago sind Mittelchile, und nur hier war die proletarische Revolution siegreich. Was sagen die anderen Landesteile? Nichts. Vorläufig schweigen sie.

Chile hat 750 000 Quadratkilometer Bodenfläche, das wäre ein- und ein halbes Mal Deutschland. Aber ganz Chile hat nur 4¼ Millionen Menschen. Die Mehrzahl sind spaniolischer Rasse. Aber auch Mischblut ist da, Kreolen und Indios. Der immer noch starke Volksstamm der roten Indianer zählt über 100 000 Köpfe, die Araukaner wohnen im wilden Bergland Mittelchiles, in der Grenzprovinz Frontera. Jäger, Hirten und Bauern sind sie. Sie verehren zum Teil noch die alten Gottheiten der Inkas, der einstigen Herren des Landes, die Tempel und Schlösser aus purem Gold und Silber bauten. Dieser Schätze wegen wurden die Inkas von den europäischen Eroberern bedrängt und gemordet. Mit dem Jahre 1540 begann die spanische „Eroberung" des alten Inkareiches unter dem Ritter Pedro Valdivia, der selbst unter den Speeren der Araukaner fiel.

Aber schließlich ward das Land doch spanisch, bis es sich im Jahre 1818 unter der Führung eines britischen Admirals zur Republik erklärte, einer Republik der Besitzenden. Und heute — ein Volksstaat! Aber vorerst nur ein Versuch. Doch Revolte ist in der Luft und in der Tiefe.

Chilenischer Winter, in der Mittelzone kalte Stürme von der Südarktis herauf. In den Kordilleren flammen die Vulkane. Die Vulkane speien Aschenregen, der Westwind trägt diese Aschenwolken weit bis in die Ebenen Argentiniens hinein. In den Tälern und Schluchten rauscht der Urwald, Araukanienfichten und hundert Meter hohe Bergzypressen. Wild branden die Sturzbäche. Flammen, Stürme, Fluten, Menschen — alles in Revolte. In Nordchile glühen unberührt die regenlosen Salpeterwüsten — ihre Minen arbeiten nicht mehr, die Weltenkrise, Europa holt seinen Salpeter aus der Luft. Chiles Kupferbergwerke stehen still, was wird aus den Bergleuten? Nordamerikas Industrie liegt zu zwei Dritteln brach. Chiles Kupfer hat keinen Absatz mehr. Kupfererz und Salpetersalz sind nur noch Stein, aber Steine geben kein Brot. Gewiß hat Mittel- und Südchile fruchtbares Ackerland, Weizen, Hafer, Wein, Gerste, Obst, Honig und Wachs. Aber der Großgrundbesitzer? Und die europäischen Farmer? Und der Kirchenbesitz? Alles mächtige Gegner neuer Wirtschaftsformen.

Das politische Wetter schlug bald wieder um. Die Gegenrevolution — der Bourgeois, die Kirche und das ausländische Kapital sind jetzt die Sieger. Das Militär gehorchte der größeren Macht, dem Gelde; es erschoß den sozialistischen Volksstaat — zwanzig tote Revolutionäre liegen unbeerdigt vor den Mauern des Friedhofs von Santiago. Doch damit ist die Revolution nicht beendet. Sie hat erst begonnen. Max Dortu.

Klage über Brasilien

Wir haben kürzlich hier eine „Warnung vor Brasilien" veröffentlicht, worauf uns ein sehr langer Brief eines nach Brasilien ausgewanderten Verbandskollegen zur Verfügung gestellt wird. Dieser Brief ist nichts als eine Klage über Brasilien. Wir geben daraus einige Stellen wieder:

„Selbstverständlich gibt es in den Städten Brasiliens, besonders in den Großstädten, eine Gewerkschaftsbewegung. In den letzten Wochen sind viele Streiks geführt, die, örtlich betrachtet, eine ziemliche Bedeutung haben und den Industrieherren und Behörden manches Kopfzerbrechen verursachten, aber für das ganze Land sind sie meiner Ansicht nach doch recht bedeutungslos. Denn die Industriearbeiterschaft, die sich zum größten Teil aus Europäern oder deren Nachkommen zusammensetzt, ist bei der Größe des Landes viel zu klein. Sie kann auch nicht groß werden, denn Brasilien ist und wird ein Agrarstaat bleiben. Die ganze Gewerkschaftsbewegung ist so verworren, daß man sich als Laie nicht durchfindet. Von einer politischen Richtung kann man bei den Gewerkschaften überhaupt nicht sprechen.

Ich könnte ja als Handlanger bei den Maurern anfangen, dann hätte ich vielleicht jede Woche drei Tage Arbeit; als Lohn gelten 5 bis 7 Milreis je Tag. Anfang Sonnenaufgang 6 Uhr früh, Ende Sonnenuntergang 6 Uhr abends. Da verzichte ich lieber und arbeite, solange wir hier sind, überhaupt nichts.

Mit den drei Tagen hat es nämlich folgende Bewandtnis. Es regnet jetzt hier sehr oft und heftig (Winter). Am Regentage wird nicht gearbeitet, am nächsten Tage sind die Steine noch naß, da kann man auch nicht arbeiten. Am dritten Tage ist vielleicht kein Sand da zum Mörtel. So kann es passieren, daß man bei einem Unternehmer arbeitet und hat doch die ganze Woche nicht gearbeitet.

Mit dem Bauen hat es hier überhaupt seine Bewandtnis. Der Chef vom staatlichen oder städtischen Bauamt (ich weiß es nicht genau) soll die Bauzeichnungen und fertigen Bauten prüfen. Er versteht bestimmt weniger vom Baufach wie ich, denn Prüfungen als Bauingenieur, überhaupt Prüfungen werden in der Kneipe bestanden. Leute mit den Fachkenntnissen eines Brühler gibt es hier sehr selten. Ein Bekannter von meinem Vater ist „Bauunternehmer" (in Deutschland war er Maurer). Hier baut er eine große katholische Kirche. Die Kirche ist schon 6 Meter aus der Erde, aber alle Beteiligten, vom Kirchenvorstand über das Bauamt bis zum Unternehmer sind sich noch nicht im klaren, wie sie das Dach machen wollen. Die vorhandenen und geprüften Zeichnungen sind nicht zu verwenden, denn danach würde das Dach höher sein als der Kirchturm.

Es gibt aber auch vielerlei, das finden die meisten Einwanderer aus Deutschland schön. Sobald sie das Schiff verlassen, hört jeder Meldezwang für sie auf. Ein Meldewesen wie in Deutschland gibt es nicht, deshalb halte ich auch die Einwohnerstatistiken für stark übertrieben. Lediglich geborene Kinder sollen angemeldet werden. Wenn ein neugeborenes Kind nicht angemeldet wird, geht es aber auch. Wer tot ist, ist eben tot. Man braucht den Toten nicht zu melden, denn er war ja nie registriert. Die Meldungen der Kirche halte ich für viel genauer als diejenigen der Behörden. Die meisten Bewohner sind nämlich streng katholisch, und die Pfarrer sind über ihre Schäflein genau im Bilde. Sie treiben auch eine unheimliche Propaganda gegen Sozialismus und Kommunismus.

Ich habe Apfelsinen gekauft, so saftig und schön, daß man nicht aufhören kann mit essen, für 25 deutsche Reichspfennige. Was nutzen mir aber alle schönen Apfelsinen und Bananen, wenn ich sonst leben muß wie ein Hund. Was nützt das billige Fleisch, wenn das eine Mal meine Mutter wegen Geldmangel nichts kaufen kann, und wenn das andere Mal man sich davor ekelt, davon zu essen. Stirbt ein Schwein, so kannst du sicher sein, daß es noch ausgeschlachtet wird und zwischen die Wurst kommt. Das Fett wird auf alle Fälle ausgebraten. In den Schlächtereien gibt es wohl eine Tieruntersuchung, es wird auch Fleisch vom Tierarzt verworfen, aber sobald der Mann den Rücken wendet, wird das verworfene Fleisch verkauft. So leidenschaftlich gern ich Gehacktes esse, ich habe mich noch nicht herangetraut, denn meinen Körper möchte ich nicht verseuchen. Alles, Obst ausgenommen, genießen wir nur in gekochtem Zustande.

Ein besonderes Kapitel ist das Ungeziefer. Flöhe gibt es in solchen Scharen, daß man nachts nicht schlafen kann. Moskitos kommen in der Nacht und stechen. Jeder Stich wird eine Eiterblase. Unsere Kinder haben beide Klimaausschlag, den ganzen Körper voll Geschwüre, auf dem Kopf sind große Stellen, wo kein Haar mehr steht. Eine schwere Last sind die Sandflöhe, ich habe noch keine gehabt, aber desto mehr Frau und Kinder. Diese Biester fressen sich unter die Finger- und Zehennägel und legen ihre Eier in Nester so groß wie Erbsen.

Mein Vater ist ein typischer Brasilianer geworden und fühlt sich in diesen Verhältnissen und diesem Dreck wohl, oder er tut nur so. Viele sagen, man müßte glauben, daß er hier geboren sei. Unser einziger Wunsch ist jetzt: zurück, zurück!"

Der elektrische Tod

Die Unfallstatistik weist nach, daß in Deutschland jährlich allein etwa 400 Personen tödlich verunglücken lediglich durch Einwirkung des elektrischen Stromes. Die Unfälle sind schon deshalb so außerordentlich bedauerlich, weil die Mehrzahl der Fälle zweifellos vermieden worden wäre, wenn nur die Betroffenen etwas zutreffender über das Wesen und die Voraussetzungen elektrischer Unfälle unterrichtet gewesen wären.

Es ist ein sehr gefährlicher Irrtum, daß nur die sogenannten Hochspannungsleitungen für den Menschen gefährlich seien, daß aber an den Niederspannungen von 120, 220, 380 und 440 Volt, wie sie in den Betrieben und in den Privatwohnungen verwendet werden, Unfälle überhaupt unmöglich wären. Die Statistik weist gerade nach, daß die weitaus größte Zahl der Unfälle durch die als harmlos angesehenen Niederspannungen hervorgerufen wurden. Erst unter 50 Volt Spannung wurden keine gesundheitsschädlichen Wirkungen auf den Menschen mehr beobachtet.

Wesentlich dafür, ob eine Berührung von Leitungsteilen oder von blank liegenden Apparateteilen einen Stromunfall auslösen kann, ist die Höhe des elektrischen **Widerstandes**, den der menschliche Körper im Augenblick der Berührung besitzt. Der elektrische Widerstand des Menschen ist immer dann ein sehr hoher, wenn Körper und Kleidung trocken sind. Mit zunehmender **Feuchtigkeit** sinkt aber der elektrische Widerstand des menschlichen Körpers sehr rasch ab, so daß sich Menschen mit großer Hautfeuchtigkeit, nasser Kleidung oder nassem Schuhwerk in erhöhter Gefahr befinden. Da man aber niemals weiß, welchen Widerstand der eigene Körper zu diesem oder jenem Zeitpunkt besitzt, so unterlasse man jede Spielerei an elektrischen Einrichtungen.

Wie häufig werden blanke Apparatestellen absichtlich zum Scherz berührt und andere veranlaßt, diese Scherze mitzumachen, weil ganz leichte Stromschläge mitunter eine gar nicht unangenehm empfundene Wirkung haben. Derartige Spielereien können tragisch ausgehen, sobald eben eine Person im Zeitpunkt der Berührung kleinen elektrischen Widerstand besitzt. Nun kann man von vernünftigen Menschen ja erwarten, daß absichtliche Berührung von stromdurchflossenen Kontakten nicht stattfindet.

Aber Stromschläge sind unter bestimmten Voraussetzungen auch ohne eigenes Zutun möglich. Wenn nämlich die Isolierung der Leitungsdrähte an irgendeiner Stelle im Rohr, in den Kabeln oder Motoren zerstört ist, also eine „Isolationsstörung“ vorliegt, so vermag Elektrizität an der betreffenden „Isolationsfehlerstelle“ abzufließen und unkontrollierbare Wege zu gehen. Man nennt solche gewissermaßen wilde Ströme sehr zutreffend „vagabundierende Ströme“. Sie benutzen alle gut und schlecht leitenden Werkstoffe zum Weiterfließen. Vor allem natürlich die metallenen Gehäuse der elektrischen Apparate und Maschinen selbst, dann aber jeden anderen Metallgegenstand, Maschinen, Werkzeuge, Treppenanlagen, Geländer, Rohrleitungen, Wandgestelle, und schließlich auch feuchte Fußböden, nasses Mauerwerk und dergleichen.

So kann Elektrizität weit entfernt von der Austrittsstelle zur Wirkung kommen, die Wirkstelle selbst braucht also durchaus kein strombetriebenes Gerät zu sein. Da überraschend auftretende Stromschläge infolge der Schreckwirkung besonders gefährlich sind, so muß in den Betrieben **alles** getan werden, um das Aufkommen vagabundierender Ströme unmöglich zu machen. Keinesfalls darf geduldet werden, daß „elektrisierende“ Maschinen, Apparate oder sonstige Teile weiterbenützt werden. Man soll sich niemals mit provisorischen Gegenmaßregeln behelfen. Gewöhnlich helfen sich die Arbeiter an „elektrisierenden“ Maschinen einfach dadurch, daß sie die Bedienungsgriffe mit Isolierband, Putzlappen usw. umwickeln. Es muß im eigenen Interesse unverzüglich der Isolationsfehler behoben werden.

Die Betriebsleitungen sind durch die Berufsgenossenschaften verpflichtet, jede Störung an elektrischen Einrichtungen sofort beheben zu lassen. Es ist natürlich Sache der Arbeiterschaft, daß derartige Störungen auch zur Kenntnis der Betriebsleitungen gelangen. Mit Hilfe des Isolationsprüfers kann in wenigen Minuten die Störstelle gefunden werden. Wenn im Betriebe vorbeugende Isolationsprüfungen regelmäßig gemacht werden, kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß Unfälle durch wilde elektrische Ströme ausgeschlossen sind.

Bei tragbaren elektrischen Geräten und Werkzeugen muß besonders auf die beweglichen Kabel geachtet werden. Diese sind naturgemäß in den meisten Betrieben einer starken mechanischen Abnutzung unterworfen, zuweilen liegen die Kabel auch auf feuchtem Boden. Ist die Umhüllung solcher Kabel durchgescheuert, so soll man sie erneuern und nicht behelfsmäßig flicken. Die Steckvorrichtungen derartiger beweglicher Geräte müssen in Ordnung sein, gewöhnlich findet man das Steckermaterial zertrümmert vor. Viele tödlich verlaufenen Unfälle sind gerade an **beweglichen** elektrischen Einrichtungen vorgekommen.

Die **Handlampen** und Ausleuchtlampen sind **Gefahrenträger** erster Ordnung, wenn es sich nicht um ganz vorzügliches Material in bestem Betriebszustand handelt. Man soll nicht Sicherungen und Glühlampen auswechseln, ohne vorher den **Strom abzuschalten**. Durch Nichtbeachtung dieser Vorsicht kommen alljährlich allein etwa 20 Menschen ums Leben. Besonders in **Kesselanlagen** dürfen elektrische Handlampen nur unter ganz bestimmten Schutzmaßregeln verwendet werden. Die Statistik verzeichnet Unfälle, die bei Kesselputzarbeiten wiederholt vorgekommen sind. Der Heizer oder Hilfsarbeiter hatte sich zum Kesselsteinabklopfen eine elektrische Handlampe mit langem Kabel mit in den Kessel genommen und wurde nach einer Weile darin tot aufgefunden. Ein defektes Kabel hatte die Kesselwände unter Strom gesetzt und den Mann getötet. Um derartige Unfälle mit Sicherheit auszuschließen, bedient man sich neuerdings solcher Handlampen, die mit außergewöhnlich **niedrigen Spannungen** betrieben werden. Derartige Handlampen werden mit 24 Volt betrieben. Die Herabsetzung der Spannung auf dieses ungefährliche Maß erfolgt durch kleine leichte und handliche Zwischentransformatoren, die unmittelbar an die normalen Steckkontakte angeschlossen werden können. Es kann wohl erwartet werden, daß ausschließlich derartige Konstruktionen mit der Zeit noch hergestellt werden.

Unmittelbare Berührung stromdurchflossener Apparate- oder Maschinenteile ist normalerweise ausgeschlossen, weil nach deutscher Vorschrift alle elektrischen Einrichtungen weitgehend gekapselt sein müssen. Aber es ist in den Betrieben immer wieder zu finden, daß die Schutzabdeckungen der Anlasser, Schalter, Steckvorrichtungen, Abzweige und Maschinen bei irgendeiner Gelegenheit abgenommen und nicht wieder angebracht werden. Es ist klar, daß bei zertrümmerten oder fehlenden Schalterabdeckungen die unsicher zugreifenden Hände sehr leicht an die stromdurchflossenen Innenteile des Apparates gelangen können und also die Auslösung eines Unfalls möglich ist. Man muß immer dafür sorgen, daß alle Schutzabdeckungen der Apparate an Ort und Stelle sind.

Eisenfeilspäne gelangen sehr oft ins Innere elektrischer Apparate, wenn die Kapselung der Apparate zu wünschen übrig läßt. Die Entfernung der Späne ist unbedingt erforderlich, weil sie natürlich eine Möglichkeit zur Entstehung vagabundierender Ströme bieten können. In feuchten Betriebsräumen, aber auch allgemein bei größeren Einzelmaschinen, sieht man eine sogenannte Schutzerdung vor. Darunter versteht man starke Kupferdrähte, die die Gehäuse der Maschinen mit der Erde (Wasserleitung, Kanalisation usw.) verbinden, damit etwa auftretende Berührungsströme sicher zur Erde abgeleitet werden. Sehr oft aber werden die Erdleitungen gelegentlich einer Reparatur oder Ortsveränderung der betreffenden Einrichtung abgenommen und nicht wieder angebracht. Das ist natürlich unzulässig und bedenklich.

Wohl 90 vH aller Stromunfälle können **durch Aufklärung** und entsprechende Handhabung der Einrichtungen vermieden werden. Ist jedoch ein Stromunfall erfolgt, so muß alles getan werden, um den Getroffenen von der weiteren Einwirkung des Stromes zu befreien (Leitung ausschalten! Sicherung herausdrehen!) und die **künstliche Atmung** einzuleiten, da sonst nach kürzester Frist der elektrische Tod eintritt. Gewöhnlich entsteht das gefährliche Herzflimmern, verbunden mit Atemnot, äußerst selten treten Verbrennungen ein. Fast alle schweren Stromschläge verlaufen tödlich. Deshalb Vorsicht!

Ing. H. K.

Eine Million Freiheitspfeile fliegen über Deutschland!

Eine Million Kämpfer und Kämpferinnen bekunden mit stolzem Mut, daß sie dabei sind, wo Aktivität, Disziplin und Einigkeit den Weg aus Elend und Terror in eine neue Welt bahnen.

Eine Million kämpft auch für Dich!

Und Du? — Hast Du Dich bekannt?

Trägst Du schon das Zeichen?

Wenn jeder seinen Sender hätte . .

Worüber wir heute spotten, darüber können wir morgen vielleicht schon lebhaft staunen; denn bei der Schnelligkeit aller Entwicklungen kann bald eine vermeintliche Unmöglichkeit zur Wirklichkeit werden. Die Geister ruhen ja nie, sie versuchen die Schraube der Technik, die sich auf einem unendlichen Gewinde befindet, immer weiter zu drehen. Mit der Zeit können da die lieblichsten Dinge hervorgezaubert werden. Man möchte beim Anstaunen aller Errungenschaften bald meinen, daß wir Erdenbürger des 20. Jahrhunderts schon alles hätten. So wie wir jetzt über frühere Dinge staunen, wird man gewiß einstmals keinen Spott über unsere heutigen Dinge ausschütten.

Gewiß wird auch uns noch manche Erfindung überraschen. Man braucht keinen Querschnitt durch den ganzen Stand der Technik machen, um zu wissen, wie die Dinge genau stehen. Denn **genau** ist schon eine faule Sache. Doch prüfen wir einmal so ein „Zukünftiges“ und denken uns, daß jeder von uns einen Sender hätte, einen richtigen Radiosender mit allen Schikanen, was dann wohl wäre? Vielleicht lohnt die Untersuchung . . .

Also laßt die Fantasie spielen. Wie könnte es sein? Man macht die Augen zu und schaut in sich hinein. Und richtig, das Rollen des Films beginnt:

Jeder hat eine bestimmte Wellenlänge, eine Nummer, die jener wissen muß, der mit ihm sprechen will. Nehmen wir an, daß gleich einem Telefon mit dem Heimsender und Empfänger drahtlos zwei Menschen sprechen können, die sich durch irgendwelche Wellen, die überall liegen, verbinden. Was würde dann wohl geschehen?

Ja, ist das nicht schwierig zu sagen? Aber es lohnt, sich darüber Gedanken zu machen. Lassen wir den alten Krause mit dem Versuch beginnen: Der Apparat surrt. Krause sucht seinen Freund. Endlich hat er Kontakt. Eine leise Stimme Stimme flüstert: „Schatzi, schläfst du schon? Ich bin noch gar nicht müde!“ Eine zarte Frauenstimme. Eine verkehrte Welle. Unentwegt sucht er weiter. Jetzt spricht jemand ohne Unterbrechung: „Spätdienst Müller & Co! Spätdienst Müller & Co!“ — Krause dreht weiter. Ach je, was war das? Die Hebamme Meise hatte gebrüllt: „Rufen sie doch nicht schon wieder an, ich komme ja gleich!“ Falsche Verbindung — Krause sucht seinen Freund. Auf seiner Stirne steht schon kalter Schweiß. „Das nennt die Welt nun Fortschritt!“, flucht er zornig, dann dreht er weiter.

Nachdem er mit Liebespaaren, Hebammen, Politikern, Freunden und Feinden gesprochen hatte, aber immer ohne Erfolg vor seinem Heimsender stand, setzte er sich müde in seinen Sessel und rauchte seine Pfeife. Kaum hat er ein paar Züge gezogen, tickt der Apparat. Er schaltet ein, und am Sender hört er seinen Freund Pechnelke, der vergnügt erklärt, daß er in einer halben Stunde komme. Krause stöhnt über seine erfolglose Suche am Sender, aber Pechnelke meint ganz trocken, daß er seinen „Schnarcher“ abgestellt gehabt habe. Krause hatte die Wellenlänge seines Freundes vergessen.

So fein es sein könnte, wenn jeder seinen eigenen Sender hätte, so frage man sich aber nicht, was die politischen Fanatiker machten. Eine solche Neuerung ließe gewiß Wilhelm Busch wieder auferstehen; denn Max und Moritze sorgten schon dafür, daß mancher Schnipp in die Welt gesetzt würde, wonach die Menschen nun einmal so gerne schnappen.

Vorläufig werden wir ja von diesen Erfahrungen noch verschont bleiben; denn wenn jeder einen Sender hätte, was sollten dann wohl die Briefträger machen? Schreiben wäre dann ja überflüssig.

Aber Entwicklung ist Entwicklung. Das Rad der Zeit läuft schnell und schneller. Mancher würde sich ja auf so einen Heimsender freuen, weil es doch zu schön ist, wenn man seinen nicht „grünen Nachbarsleuten“ etwas senden kann, ohne daß man dabei erwischt wird. Doch noch ist es nicht soweit; aber da alles möglich ist, können wir unsere Fantasie damit spielen lassen, wie es wohl sein würde, wenn jeder seinen eigenen Sender hätte . . .

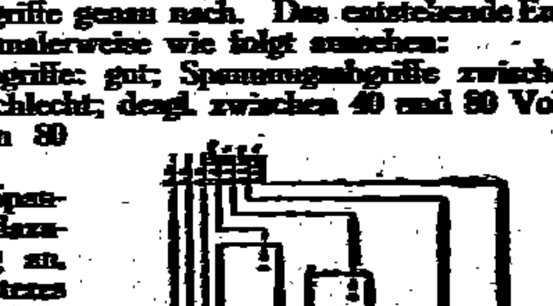
Kurt Busse.

Die Praxis des Leistungssegelfliegens. Von Dipl.-Ing. Erich Bachem. Mit 54 Abbildungen. Preis 2,80 M, gebunden 4 M. Verlag C. J. E. Volckmann Nachfl., Berlin-Charlottenburg 2. Das vorliegende Buch soll dem fortgeschrittenen Segelflieger ein Führer zum Hochleistungs-Segelflug sein. Alle Vorschriften und Gesetze über den Segelflug sind dem Buch beigefügt.

Gebrauchsdauer der Anodenbatterien

Sehr viele Rundfunkhörer haben sich schon sehr oft geärgert, wenn die Anodenbatterie plötzlich aussetzt und der Lautsprecher keinen Ton mehr von sich gab. Diese nun abgebaute Anodenbatterie soll einmal näher untersucht werden, das heißt man rückt ihr mit einem guten Voltmeter zuleibe und mißt die einzelnen Spannungsabgriffe genau nach. Das entstehende Endresultat wird dann normalerweise wie folgt aussehen:

Gittervorspannungsabgriffe: gut; Spannungsabgriffe zwischen 12 und 40 Volt: sehr schlecht; desgl. zwischen 40 und 80 Volt: besser; desgl. zwischen 80 und 120 Volt: gut.



Sieht man sich die Spannungsstärken und die dazugehörende Bezeichnung an, so muß man ohne weiteres auf den Gedanken kommen, daß der Zustand der Anodenbatterie immer besser wird, je höher die Spannung wird.

Wie vorstehendes zustande kommt, soll nun in folgendem erklärt werden.

Angenommen sei, daß mit der geprüften Batterie ein 3-Röhren-Rundfunkempfänger betrieben worden ist. An dem 40-Volt-Abgriff der Anodenbatterie hängen 3 Röhren, und zwar die erste mit 40 Volt, die zweite mit 80 Volt und die dritte mit 120 Volt Anodenspannung. An der Anodenspannung von 40 bis 80 Volt sind 2 Röhren und an der Anodenhöchstspannung ist nur noch 1 Röhre angeschlossen. Dem vorstehenden kann ohne weiteres entnommen werden, daß die Anodenspannung bis 40 Volt dreimal belastet ist, die Anodenspannung 40 bis 80 Volt zweimal und die Anodenspannung 80 bis 120 Volt einmal. Demzufolge muß die Anodenbatterie im ersten Teil, also bis 40 Volt, vollständig zersetzt sein, da dieser Teil eine dreimal größere Belastung als der dritte Teil von 80 bis 120 Volt aushalten muß. Die Anodenbatterie ist also abgestuft verbraucht. Diesen Verbrauch kann man jedoch gleichgestalten, indem man für jeden Spannungsabgriff des Empfängers eine gesonderte Anodenbatterie verwendet. Das wären bei dem angeführten Beispiel also 3 Anodenbatterien, und zwar je eine mit 40, 80 und 120 Volt Spannung. Diese Anodenbatterien werden nun nach der folgenden Zeichnung geschaltet, man erhält durch diese Schaltung dann eine doppelte bis dreifache Gebrauchsdauer der Anodenbatterie.

Nun mag mancher Rundfunkhörer den gewiß berechtigten Einwurf erheben, daß diese Anordnung der Anodenbatterien zu teuer ist. Darauf kann folgendes erwidert werden: Die Spannung bis 40 Volt wird dreimal belastet, also muß die Anodenbatterie bei der von mir vorgeschlagenen Anschaltung solange ausreichen wie 3 Anodenbatterien. Die Spannung von 40 bis 80 Volt wie 2 Anodenbatterien und die letzte wie eine Anodenbatterie. Zieht man die Summe, so hat man 3 statt 6 Anodenbatterien zu bezahlen. Die Gebrauchsdauer ist somit verdoppelt, demnach der Betrieb wirtschaftlicher.

Sonder-Angebot

Neue Arbeitsanzüge aus reingarnigem Fischgratdrell, echt schwefelblau gefärbt, Gr. 44 bis 54, Jacke m. Stehumlegekragen M 3.80
Arbeitsjacke einzeln „ 1.90
Überhose einzeln „ 1.90

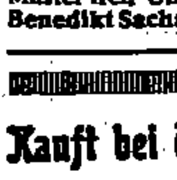
Schlosserhemden

starkfädige, besonders gute Flanell-Qualität, in tadelloser Verarb., 100 cm lang, m. unterlegt. Brust M 2.95 (Halsweite angeben) etwas leicht. Qual. M 2.65

Versand geg. Nachnahme, von M 15.— an portofrei. Verpackung wird nicht berechnet. Bei Sammelbestellungen von 5 Anzügen 5 Prozent Rabatt. Verlang. Sie Hauptkatalog

Hermanns & Froitzheim
Frankfurt am Main 71

Billige böhmische Bettfedern



— Nur reine gutfüllende Sorten — Ein kg graue geschlissene Mk. 2,50, halbweiße Mk. 3,—, weiße Mk. 4,—, bessere Mk. 5,—, 6,—, daunenweiche Mk. 7,—, 8,—, beste Sorte Mk. 10,—, 12,—, weiße ungeschliss. Rupffedern Mk. 6,50, 7,50, beste Sorte Mk. 9,50. Versand franko zollfrei, gegen Nachn. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. Benedikt Sachsel, Lobes 34, bei Pilsen, Böhmen

Kauft bei den Inserenten unseres Blattes

Eisu-Betten
(Stahl u. Holz) Schlafzim. Kinderbett., Chaiselong. Polster, Stahlmatratz. an Jeden. Teilz. Katal. 4 fr. Eisenmöbelfabrik Suhl.

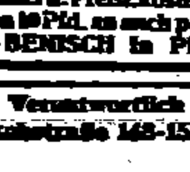
ALLES BILLIGER!
Preisliste gratis

Kollegen! Bestellt die »ENERGIE«

Staatslose versendet Staatl. Lotterie-Einnahme Berlin, Stresemannstr. 109

Elektromeister- und Radiofernschule
Prospekt 8 frei. Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 5d

Großer Preisabbau! Billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, gute, geschlissene Bettfedern 60 Pfg, bessere Qualität 80 Pfg, halbweiße, daunige 1 M, 1 M 20; weiße, flaumige, geschlissene 1 M 50, 1 M 90, 2 M 50, feinste, geschlissene Halbflaum-Herrschaftsfedern 3 M, 4 M, 5 M. Rupffedern, ungeschlissen, mit Flaum gemengt, halbweiß 1 M 25, weiß 1 M 95, weißer, allerfeinster Flaumrupf 2 M 25, 3 M 25, 4 M 25. Muster u. Preisl. kostenlos. Versand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme. Von 10 Pfd. an auch portofrei. Nichtpassend, wird umgetauscht od. Geld zur. S. BENISCH in PRAG XII., AMERICA ULICE NR. 389, BÖHMEN.

Anzeigenverwaltung: „Varia“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Stresemannstraße 42 — Postscheckkonto Berlin 20516 — Drahtanschrift „Warba-Blätter“, Berlin — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Lange, Berlin SW 11
Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155